

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 128 (1960)
Heft: 19

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 12. MAI 1960

VERLAG RÄBER & CIE. AG., LUZERN

128. JAHRGANG NR. 19

Die heutige Neudurchformung der Glaubensverkündigung

Der Gegenstand der christlichen Verkündigung bleibt immer der gleiche: das Evangelium, die Frohbotschaft von dem durch Christus gewirkten und uns in Christus anerbauten Heil. Auch hier gilt: «Christus heri, et hodie: ipse et in saecula» (Hebr. 13, 8). Aber wie, wenn ich mich nicht täusche, Kardinal Faulhaber sagte, muß das Evangelium jeder Zeit neu gepredigt werden. Nicht ein neues Evangelium soll der jeweils neuen Zeit gekündet werden, sondern das alte Evangelium soll so gepredigt werden, daß es dem Menschen von heute nicht als eine ausgeleierte, längst schon bekannte Platte vorkommt, sondern daß es ihm in seiner ewigen Jugendlichkeit und ständigen Aktualität aufscheint. Die christliche Botschaft muß dem Menschen von heute so dargeboten werden, daß sie ihm, wie der urchristlichen Generation, wieder ein Neuheitserlebnis vermittelt. Es gilt, für die katechetische und homiletische Darstellung des Glaubensgutes eine Form zu finden, die zugleich aus dem Wesen der Offenbarung und aus dem Geist der Zeit heraus konzipiert ist. Der Glaubensbote muß «allen alles werden, um alle zu retten» (1 Kor. 9, 22): «den Juden ein Jude, ... den Schwachen ein Schwacher» (1 Kor. 9, 20 und 22), dem Menschen von heute ein Mensch von heute und nicht ein Mensch von gestern oder vorgestern.

Diese an und für sich richtige Erkenntnis trieb allerdings auch schon sonderbare Blüten. Sie führte bei unerleuchteten Geistern zum Bestreben, als neu zu wirken um jeden Preis. Wohl muß der Glaubenskünder beim Menschen von heute ankommen suchen. Er darf es aber beim Ankommen nicht bewenden lassen, sondern muß, nachdem er beim Menschen angelangt ist, ihn zu Christus mitnehmen. Mit einem bloßen Neutönen, das wohl aufhören läßt, dem Aufhorchenden aber nicht die Botschaft vermittelt, ist es nicht getan. Wir können nicht gängige Begriffe unbesehen übernehmen. Manche der heute vielgebrauchten Worte wie Liebe, Frieden usw. sind entwertet, überwertet oder vom Bösen besetzt, so daß sie zunächst gereinigt und ausbalanciert werden müssen.

Wir dürfen auch nicht, aus dem Bemühen heraus, modern zu wirken, technische Bilder ohne weiteres auf personale Vorgänge übertragen wie etwa im auch schon gebrauchten geschmacklosen Vergleich des Rosenkranzbetens mit dem Maschinengewehrfeuer. Auch widerspricht es der Würde der uns anvertrauten Botschaft, wenn wir sie in der falschen Meinung, bei Jugendlichen damit eher anzukommen, in burleske Worte kleiden.

Modern und modisch bedeuten nicht das gleiche. Die vorliegenden Ausführungen wollen darum jene echten Umformungen und Umstrukturierungen aufzeigen, die aus einer Neubesinnung auf die biblischen, theologischen und liturgischen Grundlagen die Glaubensverkündigung heute gefunden hat oder zu finden im Begriffe steht. Und zwar werden sie vorerst gleichsam in einem Längsschnitt die Hauptlinien der Entwicklung aufzudecken versuchen, um darnach in einem Querschnitt die Hauptergebnisse dieser Entwicklung darzulegen.

1. Die Hauptlinien der Entwicklung

Wenn wir die neueste Entwicklung auf dem Gebiete der Glaubensverkündigung in den Blick bekommen wollen, so müssen wir von der Situation ausgehen, wie sie vor fünf Jahrzehnten und darüber hinaus auf diesem Gebiete bestand. In groben, simplifizierenden Strichen gezeichnet, stellt sie sich ungefähr so dar:

Theologie und Glaubensunterweisung liefen beziehungslos nebeneinander her, wie wenn sie einander nichts angingen. Die göttliche Offenbarung wurde nicht zum tragenden Fundament der Glaubensverkündigung genommen, sondern diente mehr zu deren Ausschmückung und Illustrierung. Auch Gottesdienst und Gotteswort standen in keiner organischen Verbindung. Die Predigt bildete einfach einen Einschub in die Meßfeier, deren Verkündigungscharakter nicht zur Geltung kam. Die recht lebhaften Auseinandersetzungen über die katechetische und homiletische Frage drehten sich fast ausschließlich nicht um das Was, sondern um das Wie von Kate-

chese und Predigt. Die Methodenfrage beherrschte alles. Die Homiletik wurde als religiöse Rhetorik, die Katechetik als religiöse Didaktik behandelt, wobei die der christlichen Verkündigung innewohnende Eigengesetzlichkeit übersehen wurde. Die Zeit war noch nicht reif für die Einsicht, «daß selbst die Erfordernisse der Methodik letztlich nur vom Theologischen, vom Inhalt der Frohbotschaft her befriedigt werden können»¹.

Ein erster Einbruch in diese Haltung geschah von der damals aufkommenden liturgischen Bewegung her, die bald auch eine Bibelbewegung nach sich zog. Der Schweizer Albert Meyenberg veröffentlichte im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts «Homiletische und katechetische Studien» (Luzern 1903). Darin verwies er die Predigt und Katechese auf Bibel und Liturgie als auf ihre genuinen Quellen und wurde so zu einem Bahnbrecher der liturgischen, biblischen und kerygmatischen Erneuerung. In Deutschland war der große Rottenburger Bischof Wilhelm Keppler im gleichen Sinne tätig². Die schriftgebundene

¹ F. X. Arnold, Seelsorge aus der Mitte der Heilsgeschichte (Freiburg, 1956), S. 218.

² F. X. Arnold, Dienst am Glauben (Freiburg, 1948), S. 66 f.

AUS DEM INHALT

*Die heutige Neudurchformung
der Glaubensverkündigung
Wie konnte es so weit kommen?
Die Missionshilfe muß wesentlich sein
Die katholischen Studenten
Afrikas und Asiens an europäischen
und amerikanischen Hochschulen
Im Dienste der Seelsorge
Ordinariat des Bistums Basel
Unruhig ist unser Herz...
Cursum consummaverunt
Neue Bücher
Beilage:
Richtlinien für die Feier des heiligen
Meßopfers*

Predigtform der Homilie kam wieder zu Ehren. Der Riß zwischen Verkündigung einerseits, Liturgie und Bibel andererseits begann sich langsam zu schließen.

Zu einer kerygmatischen Neubesinnung aufzurufen, war drei Jahrzehnte später das Ziel des aufrüttelnden Buches von Josef Andreas Jungmann «Die Frohbotschaft und unsere Glaubensverkündigung». Dieses 1936 erschienene Werk stellt einen eigentlichen Markstein in der kerygmatischen Neuorientierung unserer Zeit dar. Aus einer Analyse der Lage und einer Besinnung auf die Art der Glaubensverkündigung im Laufe der Jahrhunderte, zog der dritte Teil die Folgerungen für die auf dem Gebiet von Predigt, Katechese und Gottesdienst sich stellende Aufgabe. Die schon in diesem Werk vertretene Grundthese, daß «die objektive Christozentrik der katholischen Lehre auch in der subjektiven Darstellung derselben eindrucksvoll zur Geltung zu bringen» (25) sei, wurde von Jungmann in einer weitern Schrift «Christus als Mittelpunkt der religiösen Erziehung» (Freiburg i. Br. 1939) auch auf das Feld der Pädagogik übertragen.

Aus der Innsbrucker Schule ging kurz darauf auch das nicht minder Aufsehen erregende Werk Hugo Rahners hervor: «Eine Theologie der Verkündigung» (Freiburg i. Br. 1938). In zwölf Vorlesungen wurde darin versucht, die schulmäßig tradierte Dogmatik des Hörsaals zu einer Gesamtschau umzubauen, die unmittelbar der Heilsverkündigung dienen könnte. Mag man sich zum Vorschlag einer besonderen Verkündigungstheologie stellen wie man will, auf jeden Fall wurden im Zusammenhang mit solchen Versuchen Glaubenswissenschaft und Glaubensverkündigung einander wieder nähergebracht und der Sinn für ihre Verbundenheit wieder geweckt.

Die von Innsbruck aus angeregte kerygmatische Neubesinnung wurde nach dem Kriege in Deutschland vor allem vom Tübinger Pastoraltheologen F. X. Arnold und seiner Schule aufgenommen und in einer schöpferischen Synthese von theologischem, geschichtlichem und seelsorgerlichem Denken weitergeführt. Arnold begründete eine nun auf vierzehn Bände angewachsene Buchreihe «Untersuchungen zur Theologie der Seelsorge», die im Herder-Verlag erscheint.

Das Verdienst Professor Arnolds liegt vor allem darin, daß er Pastoral und Katechetik vom anthropozentrischen Weg, auf dem sie sich seit ihrem Start in der Aufklärungszeit befanden, auf den heilsgeschichtlichen Pfad verwies und in der Katechetik eine Wende anbahnte von der formalen, methodisch-didaktischen Betrachtungsweise zur inhaltsbestimmten material-kerygmatischen Betrachtungsweise (wie die von Arnold eingeführten Bezeich-

nungen lauten). Der Inhalt der Verkündigung soll wieder über deren Methode entscheiden. Denn, wie Arnold bemerkt, hat sich

«in der Tat ... die Beschränkung auf die Fragen der Methode für sich allein in mancher Hinsicht als völlig unzureichend erwiesen. Die rechte Ordnung besteht ja doch offenbar darin, daß nicht die Methode den Inhalt, sondern der Inhalt die Methode der religiösen Unterweisung und Verkündigung zu bestimmen hat ... Nicht nur von der Natur und den Bedürfnissen der Hörer, sondern auch vor allem von der Eigenart des Lehrgutes, vom Inhalt der Frohbotschaft her muß, so wurde immer deutlicher erkannt, die katechetische und homiletische Frage bewältigt werden»³.

Die von Jungmann, Arnold und ihrer Schule ausgegangene katechetische und kerygmatische Neubesinnung fand ihren greifbarsten Niederschlag in dem 1955 nach jahrelanger Vorbereitung erschienenen neuen deutschen Katechismus. An diesem springt vorerst der aus einer ganzheitlichen Schau gestaltete organische Aufbau in die Augen. In diesem Gefüge tritt ganz klar Christus als Mitte und Mittler des christlichen Glaubens und Lebens hervor. Dieser Katechismus könnte nicht mehr in zwei Ausgaben auseinanderfallen, eine Standardausgabe ohne Bibelstellen und eine «mit einer Blumenlese von Bibelstellen versehene» Luxusausgabe, wie dies bei einem vor hundert Jahren erschienenen Katechismus des Bistums Basel der Fall war⁴. Im neuen deutschen Katechismus dient die Bibel nicht lediglich zum Schmuck, sondern sie bildet den tragenden Grund. Ebenso nimmt auch die Liturgie einen hervorragenden Platz ein, so daß das neue Religionsbuch zugleich zu einer Schule katholischen Betens und christlichen Lebens wird, worauf auch die gestellten Überlege-Fragen und praktischen Aufgaben hinführen. Manche Einzelvorzüge wären noch zu nennen, freilich auch noch einige Desiderata. Zum Katechismus wurden auch vorzügliche Handbücher für den Katecheten verfaßt, so von Alfred Barth und den beiden Hauptredaktoren des Katechismus, den beiden Münchner Oratorianern Klemens Tilmann und Franz Schreibmayr. Ferner ist in diesem Zusammenhang hinzuweisen auf die anregende Monatsschrift des Deutschen Katechetenvereins, die in München erscheinenden «Katechetischen Blätter».

Mit der Krise und Erneuerung der Predigt beschäftigen sich vor allem die Schriften der beiden Redemptoristenpater Paul Hitz und Viktor Schurr sowie des Benediktiners Sturmius Grün. Der dringlichste Ruf der heutigen Homiletik geht nach einer Theologie der Predigt. Es ist, wie Sturmius Grün bemerkt, «eine schier unbegreifliche Tatsache, daß wir seit 2000 Jahren das Amt christlicher Verkündigung ausüben und bis heute noch keine zusammenfassende Theologie der

Predigt besitzen»⁵. Aus der Erkenntnis heraus, daß an der Mangelhaftigkeit und weitgehenden Wirkungslosigkeit der heutigen Predigt neben manchem anderem besonders die Kluft zwischen theologischer Wissenschaft und praktischer Verkündigung und die Unwissenheit des Klerus über die Heilsvorgänge im Geschehen der Predigt, also das Fehlen einer ausgesprochenen Theologie der Predigt die Schuld tragen, stellte die Würzburger Homiletikertagung von 1958 das Thema «Theologie und Predigt» auf und sandte anschließend eine Petition an die Dogmatiker mit der Bitte, die bisher versäumte Behandlung der Verkündigung des Wortes Gottes nachzuholen⁶. So mündet die Entwicklung auch hier in die Erkenntnis aus, daß die Fragen der seelsorgerlichen Praxis letztlich nur von der Theologie her zu lösen sind.

Man hat, um mit dem französischen Dominikaner Pie Duployé zu reden, «das Gefühl, daß die Pastoral, ähnlich wie ein Königshaus, beharrlich alle angestammten Ländereien wiedergewinnt, ein Gebiet zurückerobert, das noch zur Abrundung ihres Territoriums fehlte: die Kirche des ‚Sakraments‘, die Kirche des Ritus wird wieder zur Kirche des ‚Wortes‘, und diese Rückeroberung vollzieht sich auf eine eminent katholische Weise: Durch die ‚Messe‘ wurde uns die ‚Bibel‘ wieder geschenkt, durch die Liturgie die Homilie, und das Verlangen nach der Homilie wiederum hat uns die Freude am Worte zurückgegeben. Brot und Wort! Aber sagten Origenes, der hl. Augustinus und Bossuet etwas anderes?»⁷.

August Berz

(Schluß folgt)

³ Ebd. S. 60.

⁴ A. Berz, Geschichte des Katechismus im Bistum Basel (Freiburg/Schweiz, 1959) S. 95.

⁵ Unsere Predigt in Krise und Erneuerung, in: Anzeiger für die katholische Geistlichkeit, 68 (Freiburg i. Br., 1959), 168. Vgl. die für die landläufige katholische Dogmatik leider nicht unzutreffende Bemerkung Karl Barths: «Die römisch-katholischen Dogmatiker gehen vom Traktat der Gnade oder auch von dem der Kirche zu dem von den Sakramenten über. Sie entwickeln die Lehre vom Sakrament des priesterlichen Ordo, sie reden auch vom Lehramt der Kirche durchgehend so, als ob es so etwas wie Predigt als unentbehrliches und ernst zu nehmendes Gnademittel überhaupt nicht gäbe. Was sie an der Predigt interessiert und natürlich nur vorübergehend interessieren kann, sind juristische Fragen wie die nach der primären und sekundären Trägerin legitimer kirchlicher Lehre, die Notwendigkeit besonderer *missio canonica* zum Predigen und dergleichen... Gelegentliche Bejahung ändert nichts daran, daß die katholische Dogmatik selbst und auch die maßgebenden dogmatischen Äußerungen des kirchlichen Lehramts, die doch beide, wenn ihnen eine Sache wichtig ist, nicht eben wortkarg zu sein pflegen, an diesem Punkt sich in nahezu völliges Dunkel hüllen» (Kirchliche Dogmatik, I. Bd., S. 67).

⁶ Otto Wehner und Michael Frickel, Theologie und Predigt. Ein Tagungsbericht (Würzburg, 1958), S. 125 f.

⁷ Pie Duployé, Rhetorik und Gotteswort (Düsseldorf, 1957), S. 79.

Wie konnte es so weit kommen?

ZUR ERTEILUNG DER PRIESTERWEIHE AN FRAUEN IN SCHWEDEN

In einem früheren Artikel haben wir versucht, die unheilbare Lage innerhalb der protestantischen Kirche Schwedens darzulegen.¹ Inzwischen ist in Stockholm am Palmsonntag, dem 10. April 1960, erstmals die Priesterweihe an Frauen erteilt worden. Tagesblätter und Illustrierte haben die Öffentlichkeit davon unterrichtet. Was jedoch die Nachrichtenagenturen über die Art und Weise jener Weihe verbreitet haben, entsprach nicht immer der Wirklichkeit. Die Weihe wurde zum Teil so dargestellt, als ob sie in der Überreichung einer Urkunde und eines Meßgewandes bestanden hätte. Das gehört nach altem Ritus der Schwedischen Kirche auch zur Priesterweihe. Das Wesentliche aber ist und war seit der katholischen Zeit die Handauflegung durch den weihenden Bischof und die mitweihenden Priester.

Wie reagierte nun die schwedische Öffentlichkeit auf diese Priesterweihe? Berichte, als ob von der Gegenseite noch unmittelbar vor der Weihe an verschiedenen Orten Kundgebungen stattgefunden hätten, entsprechen nicht der Wahrheit. «Von Sensation und aufreibender Messung der Kräfte merkte man wenig im Zusammenhang mit der Weihe», bemerkte «Östergötlands Dagblad» am Tage nach der Weihe. In der Universitätsstadt Lund waren einige Studenten in die Kapelle der St.-Laurentius-Stiftung gezogen, um dort in der Nacht vom 9./10. April Gebetswache zu halten. In manchen Kirchen waren auch nach vorhergehenden Kanzelverkündigungen Fürbitten eingelegt worden, damit die Schwedische Kirche vor «unapostolischen Dingen» bewahrt werde. Die betenden Studenten von Lund wurden nachher in der Tagespresse verhöhnt.

Uns interessiert hier vor allem die Frage, wie die führenden kirchlichen Kreise von Schweden die aufsehenerregende Priesterweihe vom Palmsonntag zu erklären versuchen. Dompropst G. A. Danell, Växiö, einer der Führer der Altgläubigen in Schweden, gibt unter der charakteristischen Überschrift «Wenn die Fundamente aufgerissen werden» in der Zeitschrift *Svensk Pastoral Tidskrift* vom 28. April 1960 einen geschichtlichen Überblick über die Lehrentwicklung innerhalb der Schwedischen Kirche. Seine Ausführungen sind von allgemeinem Interesse und reichen über die Grenzen seines Landes hinaus.

Wollte man der dogmatischen Entwicklung innerhalb der Schwedischen Kirche, die eine Weihe von drei Frauen zum Priestertum möglich gemacht hat, nachgehen, so müßte eine solche Arbeit dicke Bände füllen. Auch würde diese Untersuchung weit über die Landesgrenzen von Schweden hinausführen, bemerkt Danell einleitend und fährt dann fort: «Was in schwedischen

Tüten serviert wird, ist oft Säcken aus Mühlen im Mutterland der Reformation entnommen.» Der seit langem vor sich gehende innere Zerfall der Schwedischen Kirche sei nur ein Teil, wenn auch als solcher ein wichtiger — in einem größern Ablauf von Geschehnissen. Dieser habe es mit sich gebracht, daß innerhalb von zwei Jahrhunderten das stolze Gebäude, das die rechtgläubige lutherische Kirche des Augsburgischen Bekenntnisses und der Concordia Pia in Schweden war, in Trümmer geschlagen wurde — jener Kirche, die glaubensfest Wache hielt am apostolischen und lutherischen Erbe in der Gewißheit, daß dieses der alleinseligmachende Glauben sei. Heute, so fährt der gleiche Verfasser weiter, wecke das Lesen der «Concordia Pia», der offiziellen Bekenntnisurkunde der Schwedischen Kirche, bei einem schwedischen Geistlichen eine Reaktion ungefähr von der selben Art, wie sie die Lektüre des wiedergefundenen Gesetzbuches beim frommen König Josias hervorgerufen habe. Nach dem Neuen Testament und unseren Bekenntnisschriften gebe es nur *ein* Evangelium und *einen* seligmachenden Glauben. Nach der heutigen allgemeinen Auffassung in der Schwedischen Kirche könne man doch beinahe nach jeder beliebigen Fassung selig werden. «Der fromme Relativismus des reformierten Christentums hat in Vermählung mit dem weniger frommen Skeptizismus des profanen Rationalismus dahin geführt, daß, kurz gesagt, jeder Glaubenssatz in der allgemein kirchlichen und lutherischen Lehre aufgelockert oder aufgehoben wurde.» Wie dieser langwierige Prozeß vor sich gegangen sei, darauf einzugehen sei gerade nicht möglich. «Daß aber die Lehre unserer Kirche einer beinahe totalen Auflösung zum Opfer gefallen ist, ist leider eine allzu leicht feststellbare Tatsache.»

Als wichtige Etappen dieser Entwicklung erwähnt Danell folgende: Im 18. Jahrhundert sei die lutherische Orthodoxie einem Zweifrontenkrieg von seiten des Pietismus und des Rationalismus ausgesetzt gewesen. Nach dem Fall der schwedischen Großmachtstellung sei Preußen, das politische Hauptland des Luthertums, von seinen reformierten Fürsten einer zielbewußten Calvinisierung ausgesetzt gewesen, die ihren Höhepunkt im Zusammenhang mit der 300-Jahr-Feier des lutherischen Thesenanschlags im Jahre 1817 erreicht hätte. Damals sei die Union zwischen Reformierten und Calvinern mit gemeinsamem Abendmahlsdienst gefeiert worden: «*Ein klarer Abfall von Luther zu Zwingli!*» — Wer den Einfluß des Unionisten Schleiermacher auf die schwedische Theologie während der letzten 150 Jahre kenne, verstehe einen guten Teil der Auswirkungen der

Preußischen Union innerhalb der Schwedischen Kirche sowohl auf die Lehre wie auf die Liturgie. Nach den napoleonischen Kriegen hätte das Neuluthertum den Strom weder in Deutschland noch in Schweden zu wenden vermocht. Die Entwicklung sei fast mit schicksalhafter Unerweichlichkeit weitergegangen. Danell weist dann auf den schwedischen Klassiker Viktor Rydberg hin, der bekanntlich die Gottheit Christi offen leugnete, besonders in seiner Streitschrift «Die Lehre der Bibel über Christus». Dieses «unitaristische Evangelium» sei ein Angriff auf die Kirche von außen gewesen, aber mit überzeugter und überzeugender Kritik von einem der gelehrtesten Theologen, dem späteren Bischof von Härnösand, A. F. Beckman, zurückgewiesen worden². — Ungefähr sechs Jahrzehnte später habe der Theologiedozent in Uppsala, Emanuel Linderholm, große Unruhe und «Aufstand» erregt durch seinen Aufsatz «Vom Dogma zum Evangelium». Er habe darin alle Glaubenssätze des zweiten Glaubensartikels geleugnet. «Jesu einfache Lehre» — heute unter Benennung «Menschenfreundlichkeit» bekannt — hätte Linderholm gemeint, hinter den kirchlichen Dogmen heraus massakrieren zu können, die doch das ganze Neue Testament zu durchdringen vermocht habe, auch die vermeintlich undogmatischen Synoptiker. «Von repräsentativer kirchlicher Seite» — so muß Danell feststellen — «wurde diesmal keine ernste Gegenaktion unternommen. Linderholm wurde vielmehr im gleichen Jahr zum Professor befördert mit der hauptsächlichen Aufgabe, die zukünftigen Geistlichen zu unterrichten³». Zwischen Rydberg und Linderholm müsse vieles geschehen sein, daß «Dagens Nyheter» zu Linderholms Zeit hätte schreiben können, Rydberg wäre es nicht so übel ergangen, weder von Priestern noch Professoren der kleinen «Bagatellsache» wegen, daß er die Gottheit Christi leugnete — wenn er fünfzig Jahre später gelebt hätte. Im selben Jahr, als Linderholm Professor wurde, sei Luthers Kleiner Katechismus mit der Entwicklung vom Jahre 1878 als Religionsbuch in der Volksschule abgeschafft worden⁴, und die Kirche hätte in «lieber Weise» gefolgt und habe diesen auch im Konfirmationsunterricht fallenlassen. Damit sei die Auflösung der Lehre endgültig von der Universität zur Volksschule, vom Erzbischofsstuhl hinab in den Konfirmandensaal gedrungen. «Und heute gibt es nun Leute, die meinen, daß entweder Luther oder Jesus oder beide gesagt hätten: Jeder wird durch seinen Glauben selig.»

Der fromme Relativismus hat sein wirkliches Gesicht gezeigt, das eigentlich recht barsch und unfreundlich ist. Die freundliche Toleranz sei heute wie immer tolerant gegen alles und alle, solange kein Anspruch auf absolute Wahrheit erhoben werde — «denn was ist Wahrheit? Nicht bloß der Heide Pilatus habe die Wahrheit in Frage

gestellt, sondern — so meine man, auch der Apostel Paulus, der gesagt habe, daß wir «einsteiils sehen und einsteiils prophezeien.» Dabei hätten alle ungefähr gleich recht und gleich unrecht — außer denen, die glauben, daß es nicht mehr als ein Evangelium gebe, mehr als eine Bibel, einen Herrn, einen Gott und einen Glauben. Zu denen gehöre übrigens der Apostel selbst, welcher dies zur Genüge — zum Ärger aller Relativisten — im Galaterbrief dargelegt habe.

Danell fügt hier ein: Die reine Lehre sei ja zwar nicht die ganze Wahrheit über Gott und alle göttlichen Geheimnisse. Aber sie sei doch ganz und gar Wahrheit. Das Neue Testament sei nicht eine vollständige Offenbarung Gottes — denn erst im Himmel werden wir vollkommen erkennen —, aber sie gebe eine vollkommene und unfehlbare Kenntnis von Gott und Christi Erlösungswerk. Über das, was geschrieben stehe, gelangen wir hienieden nicht hinaus, nicht einmal im neuen Industriezeitalter, sondern erst in der Ewigkeit.

«Die Wurzel für die ganze neuzeitliche Schwachheit», so sagt Danell im Anschluß daran, «ist, daß man in der Kirche nicht mehr ihren eigenen Glauben glaubt, nicht mehr daran festhält und darauf vertraut, daß Gottes Wort unfehlbar ist, und infolgedessen nicht vermeint, die Wahrheit schon hier in dieser Zeit finden zu können. Wenn zufolge der allgemeinen Toleranz die Irrlehren als mindestens relative Wahrheiten mit der reinen Lehre gleichgestellt werden und die reine Lehre degradiert wird zu einer nur relativen Wahrheit, dann ist es ebenso richtig, Kinder zu taufen oder nicht zu taufen. Dann ist es gleich gut, Frauen zu Priestern zu weihen, als sie nicht zu weihen, usw. Man weiß ja, bzw. kann ja nichts so Genaues wissen. Und da man ja nicht so absolut querköpfig ist wie die Bekenntnistreuen — so handelt man.» — «Dieser Relativismus ist nichts anderes als eine Lästerung gegen Gott selbst. Er vermeint und leugnet die Unfehlbarkeit des Wortes Gottes, seine Klarheit und Eindeutigkeit, verneint damit den Herrn selbst, der uns sein heiliges Wort gegeben hat. Damit wird der eigentliche Grund für die Kirche aufgerissen. — Wenn die Fundamente aufgerissen werden, was kann dann der Rechtschaffene ausrichten?» Soweit Dompropst Gustav Danell.

Schwedens liberale Front strebt weiter: «Dagens Nyheter» schrieb am vergangenen 11. April: Wenn die Weihe der Frauen auch einen Sieg für den Freisinn darstelle, so wären natürlich die Frauen in der Priesterkleidung gleicherweise an das kirchliche Dogmensystem gebunden wie ihre männlichen Kollegen. Wir hoffen, meint das freisinnige Organ, daß der nächste Schritt von mehr durchgreifender Natur sein werde. «Staat und Kirche müssen voneinander getrennt und die Kirche darauf verwiesen werden, von ihren eigenen materiellen und

geistlichen Einkünften zu leben.» — Die jetzige Lage, mit einer vom Staat begünstigten und garantierten Sonderform des Christentums, sei etwas Unwürdiges, meint das Blatt. — Das war das Echo auf die Weiheansprache des schwedischen Primas am Palmsonntag in Österkär, der bei dieser Gelegenheit gemeint hatte, betonen zu müssen, daß eine Kirche, die keinen Kontakt mehr habe mit der Wirklichkeit, dazu verurteilt sei, in einem Scheinleben dahinzusiechen. — Auch ein Rechtsorgan, das «Sydsvenska Dagbladet», äußerte sich am Tage nach der Weihe in ähnlicher Weise: «Die Streitigkeiten innerhalb der Kirche dürften auf lange Zeit nicht vorüber sein.» Es sei nicht bloß die Frage der Frauenpriester, die heute die Schwedische Kirche spalte, sondern es gehe darum, ob die Kirche eine Priesterkirche sein solle mit einer Machtstellung, wie sie diese besessen habe zur Zeit, als Schweden ein Bauernstaat war, oder ob sie sich wirklich zu einer Volkskirche entwickeln werde, die geeignet sei, den Anschluß von der Mehrheit des Volkes zu erhalten. «Das ist die Streitfrage, welche die Geister auf Jahre hinaus in Aufruhr setzen wird.» — Was bleibt da von der Kirche Jesu Christi noch übrig, möchte man fragen.

Als im Jahre 1957 der schwedische Kirchentag mit starker Mehrheit die Gesetzesvorlage für die Frauenpriesterweihe abgelehnt hatte, war es ein leichtes, die schwedische Öffentlichkeit in einem Jahr dahin zu bringen, daß die Männer und Frauen, die sich gegen die Vorlage ausgesprochen hatten, für den Kirchentag 1958 einfachhin nicht mehr gewählt wurden. Dadurch bekam der Kirchentag 1958 eine völlig andere Zusammensetzung wie der von 1957, und die Gesetzesvorlage war ungefähr mit der gleichen Mehrheit dort angenommen worden, wie sie 1957 abgelehnt worden war.

Die Altgläubigen mahnen jetzt nach verlorener Schlacht ihre Anhänger, sich wohl zu überlegen, ob sie derart eingestellten

Rechtskreisen bei der Reichstagswahl im kommenden Herbst nochmals ihre Stimme geben sollen. Man würde Männern wie Bischof Giertz und Dompropst Danell allen Erfolg wünschen schon der christlichen Substanz wegen und im Gedanken an eine künftige Einigung der Christenheit. Aber es besteht wirklich wenig Hoffnung. Die Lage scheint und ist bis heute unheilbar. Der derzeitige schwedische Kirchenminister — ein Laie — hat zu wissen getan, daß natürlich in Zukunft nur noch Männer für Bischofsstühle in Frage kämen, bei denen man versichert sein könne, daß sie Frauen zu Priestern weihen würden. Inzwischen hat die schwedische Presse auch gemeldet, daß ein Pfarrer der Staatskirche, Göran Fahlstöm, der nach dem Kirchentag 1958 schon Urlaub genommen hatte, nunmehr um Entlassung aus dem Dienst dieser veränderten Kirche nachgesucht und vom Domkapitel in Lund auch erhalten habe.

Abschließend sei noch eine englische Stimme angeführt, die sich ebenfalls im negativen Sinne zur Ordination von Frauen in Schweden äußerte. Die «Church Times» bezeichnet es als eine «bedauerliche Angelegenheit», daß die Kirche von Schweden ungeachtet aller warnenden Äußerungen sowohl im eigenen Lande wie von vielen Freunden weit umher den Schritt der Ordination von Frauen zum Priestertum getan habe. «Es sei schade, daß die drei Bischöfe, von denen ein jeder in seiner Weiheansprache auf die damit entstandene Uneinigkeit innerhalb der Schwedischen Kirche hingewiesen habe, sich dadurch nicht abschrecken ließen. Die Handlungsweise der schwedischen Bischöfe mußte — die Vertiefung eines unnötigen Risses in einer großen Gemeinschaft zur Folge haben! Und was noch schwerer wiegt: sie wirft die Schwedische Kirche aus dem Gleichschritt mit dem ganzen übrigen katholischen Christentum» (it puts gravely out of step with the whole of the rest of Catholic Christendom).

Gregor Wäschle

¹ «Schweizerische Kirchenzeitung» Nr. 13/1960, S. 163—165.

² Der derzeitige Bischof von Härnösand gehört zu den drei Bischöfen, die erstmals die Priesterweihe an Frauen erteilten, zu jenen drei, die, wie eine Zeitung bemerkte, deswegen «in die Geschichte eingehen».

³ Danell erwähnt, wohl um die nationale Empfindsamkeit des eigenen Volkes nicht anzurühren, den Namen Söderblom nicht. Erzbischof Nathan Söderblom († 1931) hat durch seine ökumenische Tätigkeit Schweden seinerzeit berühmt gemacht. In diesem Rufe steht er beim gewöhnlichen Volke. Dabei sieht man unbeschwert über seine Lehre hinweg. In der Ära Söderblom war Linderholm Dozent der Theologie und wurde später Professor. Das Organ des Göteborger Bistums, «Göteborgs Stiftstidning», hat jahrelang Söderblom immer wieder vorgehalten, er leugne die leibliche Auferstehung Jesu Christi. Söderbloms Kollege, der Erzbischof Gustav Johansson von Abo in Finnland, führte aus dem gleichen Grunde einen nicht weniger Aufsehen erregenden Kampf gegen den Primas von Schweden, Nathan Söderblom. Jo-

hansson lehnte es damals in aller Öffentlichkeit ab, diesen «Ketzer» zur 700-Jahr-Feier der Aboer Domkirche einzuladen! Der Schreiber dieser Zeilen hat in jenen Jahren besonders in der «Augsburger Postzeitung», allerdings ohne mit seinem Namen hervorzutreten, manchmal unter dem Pseudonym «Herbimontanus», über die Verhältnisse in Schweden berichtet, die er aus eigener Anschauung kannte. In einer Aufsatzreihe in der Sonntagsbeilage der «Augsburger Postzeitung» (August bis September 1929) behandelte ich unter dem Titel «Jesu Bild nach Nathan Söderblom» die relativistischen Anschauungen Söderbloms über die christlichen Grundwahrheiten. In der Beilage «Aus der katholischen Welt» vom 26. März 1929 berichtete ich über: «Nathan Söderblom leugnet die Auferstehung Christi». In den damals geführten Zeitungsfehden zur Erlangung von etwas mehr Freiheit für die kleine katholische Minderheit in Schweden beschwerte sich Söderblom persönlich auch in deutschen Blättern über diese Darstellung seiner Lehre bzw. über jene Berichte, ohne sich aber zur kirchlichen Lehre der Auferstehung Christi bzw. derjenigen der

Die Missionshilfe muß wesentlich sein

Anläßlich einer Konferenz, der in der Schweiz niedergelassenen Missionsinstitute für das Missionsjahr, hielt Mgr. Joachim Ammann, OSB, ehemaliger Abt-Bischof von Ndanda in Ostafrika, am 29. Mai in Luzern ein Referat, das einhellige Zustimmung fand. Aus diesem Referat folgen hier einige wichtige Abschnitte.

Neue Situationen verlangen Neuorientierung und Anpassung. Wir stehen heute unlegbar zwei neuen Situationen in der Missionsgeschichte gegenüber: einer radikal neuen Situation in einem Großteil der Missionsländer, wo die einheimische Kirche und Hierarchie erstet und «gehen lernen muß», und andererseits einer neuen Situation in der Heimat.

Die neue Situation in der Heimat ist durch eine wohl noch nie dagewesene *Hilfs- und Gebebereitschaft* gekennzeichnet, die ihre Quellen im vertieften religiösen Erleben und Verstehen der Gläubigen hat, im gesteigerten Verantwortungsbewußtsein und Interesse an der Ausbreitung und Festigung des Gottesreiches gegenüber dem Ansturm des «Reiches der Finsternis» an allen Missionsfronten. Diese erfreuliche Bereitschaft wurde nicht zuletzt geschaffen durch unermüdete und selbstlose Hinweise unserer vielen Seelsorger und Erzieher, angefangen von den hochwürdigsten Landesbischofen bis zum jüngsten Kaplan, durch vorbildlichen Einsatz von vielen Seelsorgehelfern und -helferinnen aus dem Laienstand, durch die verdienstvolle Tätigkeit der Organe der Päpstlichen Werke der Glaubensverbreitung, unterstützt durch die verschiedenen Missionswerbeschriften. Ich darf hier wohl im Namen aller Missionare und Missionsgesellschaften noch ganz besonderen Dank für die Einsatzbereitschaft

der lieben Jugend aussprechen, die noch aus heiligem Idealismus und Glaubensgeist verzichtet und opfert.

Diese Situation der Gebe-Bereitschaft muß von seiten der Missionare doch wohl durch eine bestimmte Neuorientierung in der Bitt- und Ausgebereitschaft beantwortet werden. Kurz und konkret gesagt: statt einmal, soll dreimal überlegt werden: ist das und jenes unbedingt notwendig zur Ausbreitung des Evangeliums? Dem wachsenden Verantwortungsbewußtsein der Missionshelfer darf nicht mit «Großzügigkeit im Ausgeben» begegnet werden.

Man empfindet naturgemäß naheliegende kleine Sorgen als drückend und übersieht dabei manchmal da und dort die großen, von den einheimischen Christengemeinden unmöglich zu bewältigenden Probleme. Und deren gibt es so viele und brennende, daß Pius XII. mit Sorge geschrieben hat, «daß zu ihrer Bewältigung viele Kräfte und die größten Anstrengungen aller Gläubigen notwendig sind» (Rundschreiben «Fidei Donum»).

Um nicht abstrakt zu bleiben, läßt es sich nicht vermeiden, wenigstens ein einziges Beispiel zu erwähnen. In einer Missionswerbeschrift stand zu lesen: «Dr. Pater NN (es handelt sich um einen afrikanischen Priester, der in Rom studiert hatte) schreibt uns: Nach meinem langjährigen Europaufenthalt bin ich nun glücklich gelandet als Buschkaplan bei Pater NN. Neben... habe ich noch 140 Interne zu betreuen... und hätte gerne einige Blasinstrumente und ein gut erhaltenes Klavier. Darum bitte ich...» Daß sein Bischof nicht weiß, wie er die vielen Katecheten besolden kann, an das hat der gute «Buschkaplan» nicht mehr

gedacht; daß der gleiche Bischof den Arbeitern in der Provinzhauptstadt ein Sozialzentrum mit eminent wichtigen Aufgaben errichten sollte, um sie dem drohenden kommunistischen Zugriff zu entziehen, das ist ihm auch entgangen.

Im folgenden zitiere ich aus der Zeitschrift «African Ecclesiastical Review» (II/1, 63), die in Uganda von den Weißen Vätern für die Missionare herausgegeben wird. Es heißt da: «Gilt *Fidei donum* auch für uns?» — Papst Pius XII. hat seine Enzyklika «*Fidei donum*» an die Bischöfe und Gläubigen der ganzen Welt gerichtet und diese zu vermehrter Unterstützung der Missionen aufgerufen. Hat der Papst seine Botschaft nicht auch an uns Missionare gerichtet? Zweifellos benötigen wir dringend mehr Geldmittel; aber geben wir Missionare das Geld auch auf die möglichst sparsame Weise aus? Professor Dr. H. v. Straelen schreibt in einem Artikel über «aktuelle Missionsprobleme»: «Wie erfolgreich versteht es doch der Teufel, die Arbeitskräfte der Missionare zu zersplittern, indem er sie in Miniaturseminarien arbeiten läßt?! Ich kenne Seminarien, in denen beinahe so viele Studenten sind wie Professoren!» Wenn auch besondere örtliche Umstände zu berücksichtigen sind, so muß die prinzipielle Frage doch ernsthaft überlegt werden. In dem Buche «Die letzte Chance» schreibt der Verfasser: «Zu viele feine Bauten können eine Kolonie ruinieren.» Sie können auch das Missionswerk zugrunde richten. Sind wirklich all die feinen, großen, reich ausgestatteten Kirchen notwendig für den Fortschritt der Evangelisierung? Würden unsere einfachen Christen, die zum größten Teil in armseligen Hütten leben, nicht ebenso gut beten in weniger teuren Kirchen? Könnten wir unsere Arbeit nicht genauso gut verrichten mit einem billigeren Auto? Auf so manche Weise könnte gespart werden, ohne daß das Missionswerk dabei den geringsten Schaden leiden würde. Fr. v. d. Poel, C. S. Sp. Morogoro, T.T.»

Zu diesen Worten wären selbstverständlich gewisse Präzisierungen anzubringen. Auch soll in einem Einzelfall nicht vorschnell geurteilt werden, bevor man die genaue Situation kennt. Aber eines ist sicher und klar: Der großen Hilfsbereitschaft der Gläubigen in der Heimat wollen wir Missionare und Missionsgesellschaften mit gewissenhafter, verantwortungsbewußter und weitsichtiger Sparsamkeit begegnen. Denn nur dann können die großen, noch ungelösten Aufgaben bewältigt werden, und Gottes Segen wird nicht nur den Spendern, sondern auch den Empfängern sicher sein.

Auch die neue, durch Errichtung der einheimischen Kirchen geschaffene Situation in den Missionsländern erfordert eine umfassende Besinnung bezüglich der Bitt- und Ausgebereitschaft von seiten der Missionen. Was nützt es, wenn die einheimischen

Inkarnation zu bekennen, was er auch trotz wiederholter Aufforderung der «Göteborgs Stiftstidning» niemals getan hat. — Im 24. Bändchen der «Kleinen historischen Monographien», erschienen Ende 1930 unter dem Titel «Einheit der Kirche in Leben und Wirken» (Reinhold-Verlag, Wien), versuchte Karl Krczmar die Rechtgläubigkeit Söderbloms zu retten. — In einem neuen Aufsatz der Sonntagsbeilage der «Augsburger Postzeitung» (Nr. 12 vom 28. März 1931) durfte ich, gestützt auf mehrere Stellen aus den verschiedenen Werken Söderbloms, mit gutem Gewissen an dessen Darstellungen festhalten. «Der Löwe von Uppsala» Randbemerkungen zu einem Aufsatz von katholischer Seite über die Theologie Nathan Söderbloms», lautete der Titel jenes Aufsatzes. Und siehe! Nach dem Tode Söderbloms stand der von Danell zitierte Professor Linderholm auf und teilte der Öffentlichkeit mit, er wisse bestimmt (doch wohl von Söderblom selber), daß Söderblom nicht an die Auferstehung Christi geglaubt habe. — Gegen Krczmar hatten wir damals geschrieben: «Söderblom meint, wenn er von Auferstehung, Gottheit Christi, Inkarnation spricht, eben etwas ganz anderes, als man immer darunter verstanden hat. Söderblom ist sich dieser Tatsache wohl bewußt — darum kein einfaches Bekenntnis

zur alten Lehre! Als Erzbischof einer lutherischen Staatskirche und als Ökumener, der um die Orthodoxen wirbt — hat man Rück-sichten zu nehmen» (a. o. O. S. 46).

4 Danell bemerkt nicht, daß in Luthers Kleinem Katechismus nichts oder nichts Positives sich über das Sakrament der Priesterweihe findet. Allein dadurch wurde der Unterricht über die Priesterweihe beim schwedischen Kirchenvolk versäumt und das Verständnis des größten Teils des Kirchenvolkes in dieser Hinsicht unmöglich gemacht. Söderblom selber rühmte sich, daß die schwedische Kirche die Sukzession habe. Aber mit einer Verbeugung gegen die deutschen Lutheraner fügte er bei, daß man keinen allzu großen Wert darauf lege. — Die unglückselige Entwicklung begann in Schweden eigentlich endgültig mit dem Uppsalatag 1593, als man aus politischen Gründen die Verpflichtung auf das Augsburger Bekenntnis vornahm und den Bestrebungen Johanns III. ein jähes Ende bereitete. Dieser Herrscher, ein Sohn Gustav Vasas, hatte mit klarem Blick auf die religiösen Spaltungen und Streitigkeiten des Festlandes sein Land damals durch Zurückgreifen auf die alten katholischen Lehren der Väter vor dem gleichen Schicksal bewahren wollen.

Priester bei ihren Professoren gelernt haben, «perfekt lateinisch» zu sprechen, wenn sie nicht gleichzeitig Sinn und Geist persönlicher Armut, Sparsamkeit und Anspruchslosigkeit am Beispiel der Missionare gelernt haben?

Die Position des einheimischen Klerus wird sehr schwierig sein, wenn es ihnen am Geist der persönlichen Armut und Anspruchslosigkeit fehlt. Diesen Geist kann man nicht durch «Predigen», sondern nur durch Beispiel einpflanzen. Es ist auch verkehrt, wenn man über den Mangel an Verständnis für richtiges Finanzgebahren beim einheimischen Klerus klagt, falls diese Klage mit «falsch adressiert» überschrieben werden muß.

Die einheimischen Kirchen werden nicht weniger, als bisher die Missionen, mit vielen großen finanziellen Sorgen zu kämpfen haben. Sie müssen jetzt schon — und es ist allerhöchste Zeit — angeleitet werden, daß sie nur für die allerdringendsten und durch eigene Anstrengung der Christengemeinden unmöglich allein zu leistenden Aufgaben Hilfe von auswärtigen Wohltätern ansuchen. Was einer der westafrikanischen politischen Führer, Leopold Senghor, am Gründungstag der Partei für Afrikanische Föderation in Dakar im Juli 1957 gesagt hat, das gilt auch für die einheimischen Kirchen: «Wir müssen beginnen, uns selbst zu helfen, wenn wir wollen, daß uns der Himmel und andere Leute helfen. Das gehört zur Selbstachtung und Selbsterziehung. Es ist nicht anständig, die Hand nach Hilfe auszustrecken, bevor wir nicht selbst unsere Ausgaben unter gewissenhafte Kontrolle gebracht und alle eigenen Mittel aufgeboden haben. Bettler sind nirgends respektiert.»

Wir dürfen die einheimischen Priester und Bischöfe nicht zu «Bettlern» erziehen, wenn sie auch in Zukunft immer wieder Hilfe erbitten müssen; wir dürfen sie auch nicht als «Sensationen» von Dorf zu Dorf führen, wie früher etwa die Bärenreiber,

fahrenden Musikanten und Akrobaten umherzogen, mit der Absicht, «gute Geschäfte» zu machen.

Meine Darlegungen wollten nicht Kritik oder leidiges, unfruchtbares «Bessermachen und Besserwissen» sein. Die Verhältnisse sind oft außerordentlich schwer zu beurteilen. Ich habe diese Gedanken vorgebracht, weil ich weiß, daß Sie mit mir der Überzeugung sind, das ganze Problem der missionarischen Bitt- und Ausgebereitschaft erfordere im Lichte der heute völlig neuen Situationen und Anforderungen eine doppelt sorgfältige und eine beständige Besinnung. Unsere Besinnung steht unter dem Eindruck der großen Verantwortung gegenüber dem Evangelium, gegenüber den Wohltätern und gegenüber den jungen einheimischen Kirchen, die «gehen und stehen lernen müssen».

*Mgr. Joachim Ammann, OSB,
Münsterschwarzach a./Main*

Gemeinsamer Einsatz der Missionsinstitute für das Missionsjahr

(Mitg.) Die Konferenz der in der Schweiz niedergelassenen Missionsinstitute war unter der Leitung von Mgr. W. Wider, Landesdirektor der Päpstlichen Missionswerke, und im Beisein von Mgr. Joachim Ammann, OSB, resignierter Abt-Bischof von Ndanda (Ostafrika), in Luzern versammelt. Nach einem Referat von Bischof Ammann über «Wesentliche Missionshilfe» beschloß sie, das Missionsjahr als Gemeinschaftswerk aller Missionsinstitute durchzuführen. Infolgedessen werden die Missionsinstitute ab sofort und während der ganzen Dauer der Missionsaktion der Schweizer Katholiken keine neuen Sonderaktionen für eigene Projekte mehr organisieren. Desgleichen werden keine Sonderabmachungen mit Aktions-Gruppen oder Geistlichen über die Verwendung der finanziellen Spenden des Missionsjahres getroffen, sondern diese fließen in den allgemeinen Aktionsfonds.

wartungen nach Europa kommen, aber wie schnell werden seine Illusionen zerstört, wenn es gilt, eine Unterkunft zu finden oder auch nur über die Formalitäten der Immatrikulation hinwegzukommen. Findet er da nicht liebende Hilfe und Verständnis bei Kollegen und Mitchristen, setzt sich in ihm ein Mißtrauen fest, das er nur schwer wieder überwinden kann und das ihm den Zugang zur abendländischen Kultur und Zivilisation erschwert oder verunmöglicht, das um so mehr, wenn er kein Verständnis für seine eigenen Kulturwerte findet.

Für den katholischen Studenten bringt das Leben an abendländischen, besonders an nichtkatholischen Universitäten, ernste Gefahren für den Glauben. Der religionslose und materialistische Geist, der an vielen Universitäten herrscht, färbt allmählich auch auf die Hörer ab. Auf sich allein gestellt, werden viele katholische Studenten lau in der Erfüllung ihrer religiösen Pflichten. Statt bei katholischen Studenten Ermunterung und Halt zu finden, begegnet er nur zu oft einem religiösen Indifferentismus, während nichtkatholische Studenten sich über ihn lustig machen. Ein Studentenseelsorger einer holländischen Universitätsstadt schreibt, daß in Holland die katholischen Überseestudenten sehr bald jede religiöse Betätigung aufgeben und indifferent oder gar antiklerikal werden. In Frankreich sollen von den katholischen afrikanischen und asiatischen Studenten nur etwa 10 Prozent religiös praktizieren.

Groß sind auch die sittlichen Gefahren. In den afrikanischen und asiatischen Ländern sind die sozialen Beziehungen unter den Geschlechtern durch zum Teil recht strenge Vorschriften geregelt. In den abendländischen Städten finden die farbigen Studenten diesbezüglich viel größere Freiheit vor, die sie dann auch genießen wollen, was nur zu oft zum völligen moralischen Schiffbruch führt.

Nicht unterschätzt werden darf schließlich die kommunistische Werbetätigkeit unter den überseeischen Studenten. Den Anschluß, den sie bei christlichen Mitstudenten of vergeblich suchen, finden sie nur zu leicht bei den kommunistischen Kollegen. Die Kommunisten haben klar erkannt, welche Rolle diese Studenten einmal in ihren Heimatländern spielen werden und scheuen darum keine Mittel, diese für sich zu gewinnen und mit ihren Ideen zu infiltrieren. Dann ist es das vielfach noch nicht befriedigend gelöste Stipendienwesen, das viele Studenten in die Arme des Kommunismus treibt. Die meisten afro-asiatischen Studenten können im Abendland und in Amerika nur auf Grund besonderer Stipendien studieren. Diese erstrecken sich aber meist nur auf ein oder zwei Jahre, in denen das Studium nicht abgeschlossen werden kann, während die Oststaaten unbegrenzt Stipendien bereit halten. So ziehen viele Studenten nach ein oder zwei Jahren Stu-

Die katholischen Studenten Afrikas und Asiens an europäischen und amerikanischen Hochschulen

Der Zustrom afrikanischer und asiatischer Studenten zu europäischen und amerikanischen Universitäten hat in den letzten Jahren beängstigende Ausmaße angenommen. Beängstigend deshalb, weil die abendländischen Universitätsstädte in keiner Weise auf diesen Zustrom vorbereitet waren und sich vor Probleme gestellt sehen, die bis heute nicht befriedigend gelöst werden konnten. Zu den Problemen der Unterkunft und der Assimilation gesellt sich vor allem das Problem der religiösen Betreuung. Eine durch die UNESCO veranlaßte Umfrage hat ergeben, daß ungefähr 165 000 Studenten außerhalb ihres Landes studieren. Auf die westlichen Länder Europas und die Vereinigten Staaten entfallen etwa

80 000 afrikanische und asiatische Hochschüler, auf die Schweiz etwas mehr als 900. Davon dürften etwa 10 % katholisch sein. Diesen gilt vor allem die Sorge der Kirche in der Missionsgebetsmeinung für den Monat Mai.

Die Gefahren für die farbigen Studenten

Die Afrikaner und Asiaten, die an die abendländischen oder amerikanischen Hochschulen kommen, sind im neuen Milieu zunächst weitgehend isoliert. Sie kommen in Länder mit anderer Sprache und anderer Kultur. Eine Anpassung fällt schwer, besonders, wenn sie bei den weißen Mitstudenten nicht auf das nötige Verständnis stoßen. Ein Student mag mit großen Er-

dium an westlichen Universitäten nach den Oststaaten, um dort ihre Studien fortzusetzen und dann als Kommunisten in ihre Heimatländer zurückzukehren.

Das Apostolat unter den farbigen Studenten

Es ist äußerst bedeutungsvoll, daß die katholischen Studenten Afrikas und Asiens an den abendländischen Hochschulen ihren Glauben bewahren und vertiefen, denn diese Studenten werden später einmal in ihren Heimatländern führende Stellungen einnehmen und je nachdem hemmend oder fördernd auf die Entwicklung der Kirche einwirken. Papst Pius XII. hat darum in unmißverständlicher Weise in seiner Enzyklika «Fidei Donum» auf die Pflicht der seelsorglichen Betreuung dieser Studenten hingewiesen und die Bischöfe ermahnt:

«Im Geiste der brüderlichen und selbstlosen Zusammenarbeit achtet, Ehrwürdige Brüder, auf die geistliche Betreuung der jungen Afrikaner und Asiaten, die zeitweilig im Verlaufe ihrer Studien in euren Diözesen weilen. Herausgelöst aus den gesellschaftlichen Bindungen ihrer Heimat, bleiben sie oft in den Gastländern ohne genügenden Kontakt mit Katholiken. Ihr Glaube kann daher in Gefahr geraten, weil sie die wahren Werte und Schätze, die sie in der neuen Kultur suchen, noch nicht kennen, während die materialistischen Einflüsse mit aller Kraft auf sie einwirken und die gottlosen Vereinigungen sie umwerben. Die Tragweite dieser Tatsachen für Gegenwart und Zukunft kann euch nicht entgehen.»

Wenn wir uns nun fragen, was tatsächlich für den katholischen Studenten aus Afrika und Asien in den westeuropäischen Ländern geschieht, so können wir die sehr erfreuliche Feststellung machen, daß seit einigen Jahren recht viel getan wird. Neben den internationalen Organisationen wie «Pax Romana» und OSCO (Overseas Students Coordination) bestehen in den meisten Ländern nationale Organisationen, zum Teil unter dem Protektorat der Päpstlichen Werke der Glaubensverbreitung oder anderer katholischer Verbände. In den Vereinigten Staaten hat sich neben den katholischen Studentenvereinen der «Newman Club» die Betreuung der Überseestudenten zum Ziele gesetzt. Wir möchten aber an dieser Stelle nur kurz ausführen, was in der Schweiz getan wird*. Einer der ersten, der die Bedeutung der seelsorglichen Betreuung der überseeischen Studenten in Europa erkannte, war der belgische Chinamissionar P. Vinzenz *Lebbe*. Seine Ideen fielen gerade in der Schweiz auf besonders fruchtbaren Boden. Durch P. *Lebbe* angeregt, gründete im Jahre 1927 Bischof Dr. François *Charrière* das Justinuswerk in Freiburg, das bis heute etwa 1200 Studierenden aus Missionslän-

dern kürzere oder längere Studienaufenthalte in der Schweiz ermöglichte. Im Jahre 1951 wurde das Justinuswerk vom Augustinerorden übernommen und P. Bernardin *Wild*, OSA, von der schweizerischen Bischofskonferenz die Verantwortung für die Überseestudenten in der Schweiz übertragen. Zurzeit gewährt das Werk 40 Studierenden Freiplätze; die Nutznießer sind Geistliche und vor allem Laien aus den Missionsländern. Das Justinushaus verfügt über hübsche Einzelzimmer, elegante und moderne Gesellschaftsräume und ein Ferienhaus im freiburgischen Oberland. In Genf und Zürich hat man ebenfalls begonnen, sich der Studierenden aus den Überseeeländern vermehrt anzunehmen, wobei Studentenseelsorger und katholische Verbindungen zusammenarbeiten. Um das Apostolat in den verschiedenen Ländern besser zu koordinieren, hat das Justinuswerk schon zwei Tagungen der Seelsorger Westeuropas, die sich der Studenten aus Übersee annehmen, einberufen. Die Tagungen galten vor allem der Methode der Betreuung und der Auswertung der gemachten Erfahrungen. So ist das Justinuswerk im Hinblick auf die Zukunft der Missionen eine überaus bedeutungsvolle Institution,

welche die tatkräftige Unterstützung der Schweizer Katholiken verdient.

Viel schwieriger als in der Schweiz gestaltet sich die seelsorgliche Betreuung der katholischen Überseestudenten in Großstädten wie Paris und London. In diesen Millionenstädten, die Tausende von farbigen Studenten beherbergen, ist es fast unmöglich, die Katholiken ausfindig zu machen und sie auch entsprechend zu betreuen. Und doch sind sie gerade in diesen Städten besonderen Gefahren ausgesetzt.

Das Schicksal der katholischen Studenten Afrikas und Asiens an abendländischen und amerikanischen Hochschulen darf uns nicht gleichgültig sein. Beten wir darum, daß sie in der Zeit, da sie von ihrer Heimat abwesend sind, nicht an ihrem Glauben Schaden leiden, sondern im Glauben gestärkt und gefestigt in ihr Vaterland zurückkehren und so ihre Bildung in den Dienst von Kirche und Staat stellen. Beten wir aber auch für jene, die mit der verantwortungsvollen geistlichen Leitung dieser Studenten betraut sind

Dr. Johannes Specker, SMB.

Missionsgebetsmeinung für den Monat Mai: Für die katholischen Studenten aus Afrika und Asien an europäischen und amerikanischen Hochschulen.

Im Dienste der Seelsorge

Das Missionsjahr auf guten Wegen

Die Vorbereitungsarbeiten für das Missionsjahr haben ihre ersten Früchte gebracht. Bis zur Stunde sind in rund 430 Pfarreien der deutschen Schweiz Aktionsgruppen der verschiedenen Jugendvereine gebildet worden, und die Formierung solcher «Stoßtrupps» dauert noch an.

Eine machtvolle Unterstützung wurde dem Missionsjahr durch den Beschluß der Schweiz. Katholischen Müttervereine zuteil, das Bildungsprogramm im Herbst und Winter 1960/61 ebenfalls nach der Missions-Bildungsmappe auszurichten. Die Mütter werden mit Recht das Herz der Familie genannt, und so kann man sich leicht vorstellen, welch wirkungsvollen Beitrag sie für die missionarische Großaktion der Schweizer Katholiken zu leisten vermögen. Dasselbe gilt auch für den Schweizerischen Katholischen Frauenbund, dessen Zentralrat beschlossen hat, das Ergebnis der Hungertagssammlung 1960 dem Missionsjahr zur Verfügung zu stellen (1959 betrug die Summe 280 000 Franken).

Als Ergänzung zum allgemeinen Aktionsplan wurde für die katholischen Internate, Kollegien, Lehrer- und Priesterseminarien ein eigenes Programm ausgearbeitet. Es legt das Hauptgewicht auf die Bildungsarbeit. Nach Möglichkeit sollen die Missionsfragen auch in die allgemeinen Lehrfächer eingebaut werden (z. B. Geographie, Geschichte, Probelektionen, Probepredigten usw.). Ein Aktionsplan für die Kranken-

seelsorger und -anstalten befindet sich in Vorbereitung, ebenfalls eine Missions-Arbeitsmappe für Kindergärtnerinnen. Die Vorbestellungen für die Missions-Bildungsmappe sind erfreulich zahlreich eingegangen, so daß mit einer Auflage von rund 5000 Exemplaren gerechnet werden kann.

Das bisher wichtigste Ereignis in der Vorbereitung des Missionsjahres war zweifellos die Eröffnung der Gebetswochen am 1. Mai in der Gnadenkapelle von Einsiedeln. Von nun an werden überall in den Pfarreien draußen, in den Instituten und in den religiösen Häusern Gruppen von Jugendlichen und Missionsfreunden Gottes Segen auf die Missionsaktion herabflehen. Diese Gebetskette ist der wichtigste Teil des Missionsjahres. Denn bevor wir den Geist Gottes in die Welt hinaustragen können, daß er die Menschheit als Corpus Christi Mysticum beseele, muß dieser Geist — wie Abt Dr. Raymond Tschudy in seiner Ansprache ausführte — uns selbst beseelen.

Am Eröffnungsgottesdienst nahmen die Vertreter aller katholischen Jugendverbände, die Delegierten des Arbeitskreises, der Kollegien usw., das Aktions-Komitee des Missionsjahres und zahlreiche Missionsfreunde teil. Eine Singgruppe von Blauringführerinnen leitete die Gesänge der Gemeinschaftsmesse, die der Gnädige Herr von Einsiedeln als Hausvater des Heiligtums und in Vertretung der bischöflichen Delegierten der Missionsaktion, Mgr. Dr. Josephus Hasler, feierte. In seiner Ansprache führte er vor allem zwei Gründe an,

* Es sei in diesem Zusammenhang hingewiesen auf das Katholische Missionsjahrbuch der Schweiz 1959, das ganz der Frage der überseeischen Studenten gewidmet ist und dem wir auch die folgenden Ausführungen entnommen haben; bes. S. 78—80.

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

weshalb wir das Missionsjahr mit Recht unter den Schutz Marias stellen: Sie ist als Mutter des Hauptes der Kirche auch Mutter des Mystischen Leibes. Und wie sie einst mit den Aposteln Gottes Geist auf die Welt herabflehte, so betet sie auch jetzt unablässig mit uns, daß der Heilige Geist die ganze Welt erfülle.

Beim Opfergang übergab namens der Arbeitskreise der Jugend für das Missionsjahr Herr Meinrad Hengartner, Bundesobmann des Jungmannschaftsverbandes, dem Gnädigen Herrn eine prächtige Votivkerze mit dem Symbol (Heilig-Geist Taube) und Motto («Zu uns komme Dein Reich») der Missionsaktion. Diese wird nun als Symbol des Gebetes der ganzen Schweizer Jugend an der Gnadenstätte der Schirmherrin des Missionsjahres brennen: «Königin der Missionen (Enzyklika „Princeps Pastorum“), bitte für uns!»

-m.

Eine vorbildliche Pilgerfahrt

Noch bleibt gutes altes Brauchtum bestehen. Das gilt vornehmlich auch von unsern Prozessionen und Wallfahrten. Eine Fußwallfahrt besonderer Art veranstaltet seit gut 100 Jahren die luzernische Gemeinde Hohenrain mit den beiden Pfarreien Kleinschwanden und Hohenrain. Alljährlich anfangs Mai löst die Gemeinde ihr vor 100 Jahren gemachtes Gelübde ein, zu Fuß nach Einsiedeln zu pilgern. Von den Gestaden des Baldeggersees bis nach Einsiedeln sind gut 50 Kilometer zu marschieren. Einige Pilger, die sich von auswärtigen Gemeinden anschließen, legen hin und zurück einen Marsch von gut 110 Kilometer zurück. In der Morgenfrühe, um halb 4 Uhr, ist jeweils Abmarsch in Ebersol. Der Pilgerweg geht durchs Freiamt, nachher dem Zugersee entlang, hinauf ins Aegerital über den Raten und Katzenstrick. Am späten Nachmittag kommen die Pilger vor den Portalen der Stiftskirche in Einsiedeln an. Das größte Bußwerk des Tages ist wohl, wenn die Pilger um 6 Uhr in der Stiftskirche kniend vor dem Altar fünf Vaterunser beten. Das dauert jeweils eine volle Stunde. Am andern Tage ist frühmorgens Pilgergottesdienst in der Gnadenkapelle. Der Rückweg wird wieder zu Fuß gemacht. Auf dem Hin- und Rückweg werden 14—15 Psalter gebetet. Der Brauch ist seit 100 Jahren unverändert geblieben. Bloß das Gelübde hat sich etwas erweitert. Früher ging man vornehmlich pilgern, um schädliche Gewitter abzuwenden; heute betet man besonders auch um Erhaltung und Verlebendigung des Glaubens im Kanton. Dem Wallfahren liegt ein tiefer Ernst und eine gute Disziplin zugrunde. Es fällt auf, daß sich die Zahl der Teilnehmer in den letzten Jahren verdoppelt hat, so daß dieses und letztes Jahr gut 120 Pilger sich einfanden.

In der letzten Nummer der «Schweiz. Kirchenzeitung» wurde die Frage aufgeworfen: Wie erhalten wir unsere Bitt-

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt:

Josef Graf, Pfarrer in Kestenholz (SO), zum Chorherrn in Beromünster; Justin Froidevaux, Vikar in Noirmont (BE), zum Pfarrer von Miécourt (BE); Johann Erni, Vikar in Niedergösgen (SO), zum Kaplan der Peter-und-Paul-Pfunde in Hochdorf; Dr. Herbert Haag, Prof. für alttestamentliche Einleitung und Exegese in Luzern, zum Professor für alttestamentliche Theologie an der Universität Tübingen; Dr. Hans Küng, wissenschaftlicher Assistent an der theol. Fakultät in Münster (Westfalen), zum Professor für Fundamentaltheologie an der Universität Tübingen.

Im Herrn verschieden

Domherr Robert Müller, Resignat, Luzern, geb. 2. August 1876 in Schlierbach, zum Priester geweiht 20. Juli 1902 in Luzern, Pfarrer in Sta. Maria, Luzern 1913—1943, Dekan des Kapitels Luzern-Stadt 1925 bis 1955, seit 1939 nicht-residierender Domherr des Standes Luzern, gestorben 6. Mai 1960, beerdigt in Luzern 10. Mai. R. I. P.

Prälät Dr. Josef Meier, Generalsekretär des Schweizerischen katholischen Volksvereins, geb. 20. Februar 1904 in Tägerig (AG), zum Priester geweiht 17. Juli 1927 in Luzern, 1929 Direktor des Jünglingsheimes in Luzern und Redaktor der «Jungmannschaft», 1939 Generaldirektor des Schweizerischen Katholischen Jungmannschaftsverbandes, 1942 Generalsekretär des SKVV, 1950 Dozent für Homiletik an der Theol. Fakultät in Luzern, 1957 Apostolischer Protonotar, gest. 7. Mai 1960, beerdigt in Luzern 10. Mai. R. I. P.

Stellenausschreibung

Infolge Resignation des bisherigen Inhabers wird die Pfarrei *Kestenholz* (SO) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Anmeldungen sind bis zum 24. Mai 1960 an die bischöfliche Kanzlei zu richten.

Unio Cleri pro Missionibus

Da die Fakultäten (apostolische Ablässe bei Segnungen von Rosenkränzen, Kreuzen, Kruzifixen, Medaillen und kleinen Statuen durch bloßes Kreuzzeichen sowie das Altarprivileg viermal pro Woche) für einzelne Mitglieder abgelaufen sein dürften, seien diese hiermit daran erinnert, daß sie sich erneut darum bewerben möchten. In Be-

prozessionen? (SKZ Nr. 18/1960 S. 227.) Der Verfasser stützt sich darin auf die veränderte Zeitlage. In unserem Fall ist die Wallfahrt nicht eine Frage der Zeit, die ohnehin auf dem Bauernhof ein kostbares Ding ist, nicht ob man morgens oder abends fortzieht. Das Geheimnis dürfte

tracht kommen in erster Linie Mitglieder, die die favores im Jahre 1953 erhalten haben, außerdem solche, die sie nicht turnusgemäß (alle sieben Jahre) erneuert haben. Mitglieder, die vor dem ersten April 1933 der Unio Cleri beigetreten sind, haben diese Privilegien auf Lebenszeit und kommen für eine Anmeldung nicht in Betracht. Bewerber mögen bis Pfingsten die Taxe von Fr. 10.— auf Postcheckkonto: Unio Cleri pro Missionibus, Luzern VII 2546 einbezahlen.

Nach Pfingsten wird das «katholische Missionsjahrbuch der Schweiz» pro 1960 per Nachnahme an die Mitglieder verschickt werden. Der Versand erfolgt von Immensee aus, und die Einlösung gilt als Jahresbeitrag. Diesmal liegen wertvolle Beiträge für Predigt, Katechese und Vereine bei zur Vorbereitung auf das bevorstehende Jugendmissionsjahr 1960/61.

Pfingsten ist der Missionstag der Kranken, an dem sie eingeladen werden, ihr Leiden zur Verbreitung des Glaubens über die ganze Welt in Vereinigung mit Christi Leiden am Kreuz aufzuopfern. Wer Bildchen zur Verteilung wünscht, möge sich melden bei Albert Denzel, Spiritual, *Solothurn*, Grenchenstraße 31.

Eidgenössischer Vorunterrichts-Leiterkurs für Geistliche

In *Magglingen* findet vom 4. bis 9. Juli 1960 ein eidgenössischer Vorunterrichts-Leiterkurs für Geistliche statt. Er bezweckt Geistliche in das Gebiet des turnerischen Vorunterrichts einzuführen. Teilnehmer, die infolge ihrer Tätigkeit in Jugendorganisationen den Wunsch haben, Leiter im Vorunterricht zu werden, können sich den Leiterausweis erwerben. Die körperlichen Anstrengungen werden dem Leistungsvermögen und Alter der Teilnehmer angepaßt. Die Kursteilnehmer erhalten für das Einrücken und die Entlassung einen Ausweis zum Bezug eines Billetes zur halben Taxe. Die Tagesentschädigung beträgt Fr. 6.50 sowie kostenlose Verpflegung und Unterkunft. Die Kursteilnehmer sind der Militärversicherung unterstellt. Täglich ist Gottesdienstgelegenheit geboten.

Anmeldungen für diesen Leiterkurs, den wir wie bisher bestens empfehlen, sind bis spätestens 14 Tage vor Kursbeginn an die zuständigen kantonalen Amtsstellen für Vorunterricht zu richten.

Bischöfliche Kanzlei

darin liegen, daß auf dieser Prozession viel gebetet und Buße getan wird, und weil auf dieser Fußwallfahrt offensichtlich der Segen Gottes liegt. Möge dieses Brauchtum in seiner ursprünglichen Frische erhalten bleiben, und die junge, glaubensfrohe Schar sich jährlich mehren. J. A.

Unruhig ist unser Herz ...

DAS HAUPT DER «FREIEN KATHOLISCHEN KIRCHE» BRASILIENS
KEHRT MIT 80 JAHREN ZUR MUTTERKIRCHE ZURÜCK

Es geschah am 8. Dezember 1959. Vor dem erzbischöflichen Palais in Sao Paulo drängen sich einige Leute. «Ist es wahr, daß Dom Ferraz katholisch wird?» «Jawohl, er ist hier vor etwa einer Stunde in das Haus des Kardinals gegangen.» «Aber ich dachte, der ist katholisch? Er hat doch immer die Messe gelesen, Beicht gehört und die hl. Kommunion ausgeteilt?» «Ja, das stimmt, aber...»

Während sich so die Leute draußen unterhalten, wird in der erzbischöflichen Kapelle Dom Salomao Ferraz, das Haupt der «Freien Katholischen Kirche» Brasiliens, in den Schoß der wahren Kirche aufgenommen. Gerade verklingen die letzten Akkorde des Veni Creator. Dom Ferraz kniet vor dem Kardinal. Die eine Hand hält eine brennende Kerze, die andere liegt auf der Heiligen Schrift: «Angesichts der heiligen Evangelien, die ich mit meiner Hand berühre, bekenne ich, Salomon Ferraz, daß niemand ohne jenen Glauben selig werden kann, den die heilige, katholische und apostolische Römische Kirche bekennt, glaubt, lehrt und predigt. Es schmerzt mich, daß ich mich gegen diese Kirche so sehr geirrt habe, indem ich Lehren behauptete und glaubte, die ihrer Lehre zuwider sind...»

Und dann folgt der eigentliche Akt der Aufnahme. Der Kardinal erhebt sich von seinem Thronessel, um die feierliche Aufnahme auszusprechen: «Restituo te communioni et unitati fidelium, et sanctis Sacramentis Ecclesiae, in nomine Patris, et Filii, et Spiritus Sancti. Amen.» «Gesegnet sei, der gekommen ist im Namen des Herrn», sind die Schlußworte des Kardinals. Darauf umarmt er den Konvertiten in brüderlichem Gruß. Mit allen Ehren ist Dom Ferraz als Bischof in die Kirche aufgenommen. Anschließend zelebriert er seine erste Pontifikalmesse.

Schon vor zwei Jahren nahm Dom Ferraz Verbindung mit dem Heiligen Stuhl auf, die dann im vergangenen Dezember zu diesem glücklichen Ausgang führten. Er ist Brasilianer aus dem Staate Sao Paulo. Seine Eltern sind Presbyterianer. So wurde er auch in dieser Sekte getauft. Die Presbyterianer kamen 1859 nach Brasilien, eingeführt durch den Nordamerikaner A. G. Simonton. Schon seit den ersten Anfängen erhielt dieser Hilfe durch den Apostaten José Manuel da Concoicao. Sie gründeten verschiedene Kollegien und auch die berühmte Universität Mackenzie in der Stadt Sao Paulo. Heute ist diese Universität konfessionell unabhängig, wenn auch ein Großteil der Professoren noch Presbyterianer sind.

Dom Salomon Ferraz wird nicht nur in dieser Sekte getauft, sondern er ist auch einer ihrer eifrigsten Seelsorger. Nach 15 Jahren harter Tätigkeit wechselt er aus theologischen Gründen die Religion und wendet sich den Anglikanern zu. Seine innere Ruhelosigkeit und Entwicklung dauert aber weiterhin an. Zuerst ein strenggläubiger Anglikaner, wird er später ein «freigläubiger» Anglikaner (in deren Augen) und schließlich katholisch-anglikanisch.

1928 gründet er die Gesellschaft des hl. Andreas, um die Ausbreitung und Predigt der «katholischen» Lehre zu fördern. 1932 schreibt er ein Buch mit dem Titel «Nationaler Glaube», worin er die Vereinigung aller Christen unter der Leitung des Papstes in Rom voraussagt. 1936 gründet er die «Freie Katholische Kirche» Brasiliens. Er

betont jedoch immer, daß er nicht Papst sein will. Er ersehnt vielmehr die Vereinigung aller Christen um den Heiligen Vater.

Im gleichen Jahr wird er auf dem Kongreß der Freien Katholischen Kirche zum Bischof gewählt, unter Teilnahme der Freien Katholiken, der Alt-Katholiken und einiger Römisch-Katholischen, die später zur Brasilianisch-Katholischen Kirche abfallen. Doch Dom Salomao ist der katholischen Lehre schon zu nahe, als daß er annehmen würde, durch diese Wahl geweiht zu sein. So sucht er neun Jahre lang einen Bischof, der ihm die Weihe spende. Er muß warten, bis Dom Carlos Duarte de Costa von Rom abfällt. Dieser spendete ihm dann am Feste der Gottesmutter, am 15. August 1955, alle Weihen, von der Tonsur bis zur Bischofsweihe. Damals wurde über die Gültigkeit der Weihen viel diskutiert. Sie läßt sich jedoch nicht bezweifeln. Römisch-katholische Gläubige und auch Priester in Zivil wohnten den Zeremonien bei. Alle bestätigten einstimmig die Gültigkeit der Weihen. Selbst so, außerhalb der römisch-katholischen Kirche geweiht, ist Dom Salomao wirklicher Bischof.

In den folgenden Jahren weihte er eine Reihe Priester und arbeitete mit großem Seeleneifer an der Entwicklung seiner Freien Katholischen (und jetzt auch) Apostolischen Kirche. In Sao Paulo besitzt er acht Kirchen mit 10 000 Seelen. Seine Anhänger in ganz Brasilien zählen etwas über 20 000. Zu den Zahlen der Gläubigen aber ist zu bemerken, daß viele von ihnen in ihrer großen religiösen Unwissenheit gar nicht unterscheiden können, ob ein römisch-katholischer oder ein «freikatholischer» Priester zu ihnen kommt.

C U R S U M C O N S U M M A V E R U N T

Dr. Alexander Müller, Resignat, Basel

Am Ostersonntag dieses Jahres hat der Klerus von Basel und Umgebung zwei hochgeachtete Mitbrüder durch den Tod verloren. Und am gleichen Mittwoch in der Osterwoche sind beide, wenn auch an zwei weit auseinanderliegenden Orten, zur letzten Ruhe bestattet worden. In der St.-Josefs-Kirche zu Basel fand unter großer Beteiligung von Geistlichkeit und Volk das Totenoffizium und das Requiem für Dr. Alexander Müller, resignierter Pfarrer von Pfeffingen (BL), statt. Zelebrans war Dekan Mgr. Roman Pfyffer, die Abdankung hielt der Klassenkamerad vom Gymnasium und Studienfreund des Verstorbenen, Stadtpfarrer Rudolf Walz von Solothurn. Nach dem Libera begleitete eine überaus zahlreiche Trauergemeinde den Sarg zum Gottesacker auf dem Hörnli, wo nach den liturgischen Riten und Gesängen Herr Pfarrer W. Neidhart im Namen des ökumenischen Kreises Basel eine Ansprache hielt, die getragen war von christlicher Liebe und ökumenischem Verständnis. Die Beerdigung ließ die Person und den Lebensweg des verstorbenen Mitbruders allen Teilnehmern noch einmal eindrücklich vor die Seele treten.

Alexander Müller kam am 8. August 1904 in Mellingen (AG) als zweites der vier Kinder des Bezirkslehrers Josef Müller-Landolt zur Welt. In der ersten Zeit seines Lebens war er ein auffallend feingliedriges Kind, das einer außergewöhnlichen Pflege durch seine Mutter bedurfte. Dann aber wurde er

Denn auch diese feiern das Meßopfer, spenden die Sakramente, wenn auch auf Portugiesisch.

Heute ist Dom Salomao 80 Jahre alt, verheiratet und hat sieben Söhne, 12 Enkel und drei Urenkel. Pater Nikolaus Rosetti schreibt über ihn: «Sowohl von den Katholiken aus wie auch von anderer Seite erheben sich entgegengesetzte Meinungen. Einige loben das vornehme, großzügige Verhalten dieser ehrwürdigen Gestalt, die man ohne Abstriche den Herold der Einheit der christlichen Kirchen Brasiliens nennen darf. Andere dagegen erklären seinen Schritt als Verrat zu seinen früheren Idealen, welche ihn in seiner Jugend ansportnet und ihm lange Jahre hindurch die Kraft gaben für ein übervolles Seelsorgsleben. Mit 80 Jahren ändert man nicht seine Meinung und seine Überzeugung, viel weniger sein religiöses Bekenntnis.»

Einmal schrieb Dom Salomao: «Lasset beiseite die Zufriedenheit, sucht eure Kenntnisse des Christentums zu vertiefen, vervollkommnet so immer mehr die praktische, positive Seite eurer Überzeugung und die christliche Frömmigkeit, dieses besonders auch durch ein Gebet voller Demut und Glaube. Dann werdet ihr die Wahrheit finden, und mit ihr die Einheit, die Christus und alle seine getreuen Jünger ersehnen.»

In der Tat, das ganze Leben von Dom Salomao war ein Suchen nach der religiösen Wahrheit. Und als er sie fand, nahm er sie an, ohne sich von kleinlichen Interessen verwirren zu lassen. So sagte er 1917: «Die christlichen Kirchen müssen das Trennende überwinden und vereint streiten zur größeren Ehre Gottes.» Und sein Wahlspruch, den er 1945 bei Gelegenheit seiner Bischofsweihe annahm, war: *Sumus unum in Christo*. (Eins sind wir in Christus.) Mit Recht darf man über das Leben von Dom Ferraz den Satz des hl. Augustinus setzen: «Unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in Dir.»

M. A. P.

ein lebhafter Bub, der nun seine ganze Jugend in Basel verlebte, wohin sein Vater an die damalige Mädchensekundarschule berufen war. Wie sehr seine Familie ein christliches Erdreich war, zeigt die Tatsache, daß auch seine älteste Schwester sich als Dominikanerin dem Herrn weihte. Alexander Müller schloß den Besuch des Basler humanistischen Gymnasiums mit der Matura ab. Ein Semester an der Universität Basel, sechs Jahre an der Universität Freiburg i. Ü. und ein halbes Jahr am Priesterseminar in Solothurn vermittelten ihm ein umfassendes Wissen auf paläographischem, historischem, kunsthistorischem und theologischem Gebiet. Das theologische Lizentiat und das philosophische Doktorat sind der sichtbare Ausweis seines Studierenerfolges.

Am Karsamstag, dem 19. April 1930, wurde Alexander Müller in der Kathedrale von St. Ursen zum Priester geweiht. Zuerst wurde er von Bischof Dr. Josephus Ambühl als Vikar in die Pfarrei St. Anton in Basel gesandt, hernach (1931) nach Liestal und 1935 als Spitalpfarrer nach Solothurn. 1939 ging sein Wunsch nach einer eigenen Pfarrei in Erfüllung, indem er als Pfarrer von Pfeffingen installiert wurde. 17 Jahre hat er dort gewirkt. Insbesondere die Renovation der ehrwürdigen St.-Martins-Kirche innen und außen sowie die neuen Glocken sind eine bleibende Erinnerung an seine dortige Wirksamkeit. Von Pfeffingen aus hat er auch am Seminar in Basel den angehenden Lehrern

die Einführung in die Heilige Schrift vermittelt.

Trotz hohem Verständnis für das Mönchtum und trotz vielfachen Voraussetzungen für eine Gelehrtenlaufbahn ist Alexander Müller Seelsorger geworden. Ihm lag vor allem die Seelsorge an Einzelnen oder im kleinen Kreis. Er besaß die Gabe, zuzuhören und zu verstehen, was andere bewegte. Aber alles, was er tat und leistete, mußte er sich eigentlich abringen. Besonders seit der Grippe von 1918 litt er an einem furchtbaren Kopfdruck, der ihn nie verließ, dem die besten Ärzte nicht beikamen und der ihm das Leben zur täglichen, ja stündlichen Qual machte. Seine Klassenkameraden erinnern sich, wie es ihm oft unmöglich war, im gesprochenen Wort das auszudrücken, was er innerlich klar erkannte. Und als ihn vor zehn Jahren ein Schlaganfall traf, der ihn auf der rechten Seite lähmte, wurde die Anforderung seiner Energie noch viel größer. Als er mit der rechten Hand nicht mehr schreiben konnte, tat er es mit der linken. Die ihm am nächsten standen, wissen, daß dieses Leben nur zu verstehen ist als Anteilnahme an der Passion Christi, wie er sie besonders in der Feier des hl. Meßopfers erlebte. Trotz aller Energie sah er sich aber 1956 veranlaßt, auf seine Pfarrei zu resignieren und sich in das elterliche Haus an der Mörsbergerstraße in Basel zurückzuziehen, wo er seither mit seiner jüngeren Schwester zusammen lebte.

Untätigkeit gab es auch jetzt nicht für ihn. Historische Arbeiten (besonders die Vorbereitung der Edition des Jahrzeitenbuches von Pfeffingen samt Einführung und Kommentar), persönliche Weiterbildung und vor allem die vielfältigen persönlichen Kontakte nahmen seine Kraft und seine Zeit in Anspruch. Am Karsamstagabend hat er zu St. Joseph in Basel noch die Liturgie mitgefeiert. An Ostern hat er in der Kapelle des Dominikushauses von Riehen das Amt gesungen und die Festpredigt gehalten. Und am gleichen Ostertag hat der Herr ihn in das Licht und den Frieden des Auferstandenen aberufen. Er starb unerwartet an einem Herzschlag.

Wir aber bewahren ihn in unserer Erinnerung als einen Menschen und Freund voll lebenswürdiger Güte und Aufgeschlossenheit. R. I. P. R. W.

Pfarr-Resignat Anton Wigger, Ehrenkammerer, Zell

In der Nacht zum 22. April schied der Senior des Priesterkapitels Willisau, Pfarr-Resignat Anton Wigger, aus dieser Welt, kurz vor Vollendung seines 84. Altersjahres. Geboren am 5. Mai 1876 in Schüpfheim — zeitlich ist er ein waschechter, bodenständiger Entlebucher geblieben —, wuchs er in Malters auf, wo sein Vater einen größeren Landwirtschaftsbetrieb übernommen hatte. Der Berufsstand seiner Eltern hat auch seinen Lebensstil geformt: er dachte durchaus bäuerlich, praktisch, einfach. Die Gymnasialstudien bestand er an der Mittelschule Beromünster und am Kollegium in Sarnen, das Theologiestudium an der Theol. Fakultät im Priesterseminar in Luzern. Am 15. Juli 1906 empfing er in der Hofkirche zu Luzern die Priesterweihe aus der Hand des damaligen Churer Bischofs Battaglia. Nach seiner Primiz in Malters kam er als Vikar nach Zell im Luzerner Hinterland und wurde von Pfarrer Clemens Zimmermann in die praktische Seelsorge eingeführt. Am 11. November 1909, dem Fest des Kirchenpatrons St. Martin, erlag Pfarrer Zimmermann einem Hirnschlag. Wie zum Beweis, wie sehr der junge Vikar Wigger in den kurzen Jahren mit der Bevölkerung verwachsen war, begehrte und erhielt die Pfarrei ihn als dessen Nachfolger. Am 10. Januar 1910 wurde Anton

Wigger als Pfarrer von Zell installiert und hat in der Folgezeit die Last und Bürde des Pfarramtes volle 39 Jahre getragen. Er war ein ausgesprochener Bauernpfarrer nach altem Schrot und Korn: den Sinn auf das praktisch Erreichbare gerichtet und von ausgesprochenem Beharrlichkeit getragen; der Bauernstand war ihm nicht nur der wichtigste, sondern auch der liebste Berufsstand. Er hatte etwelche Mühe, sich den neuern sozialen Ideen zu öffnen. Und doch bestrebte er sich, in seiner Seelsorgsarbeit mit der Zeit zu gehen. Im Jahre 1938 wählte ihn das Priesterkapitel Willisau zu seinem Kammerer, 1942 die obere Regiunkel zu ihrem Präsidenten. Beide Ämter hielt er bis in sein hohes Alter, bis 1960 bzw. 1958, inne. Im Frühjahr 1960 ernannten ihn die Kapitulare in Anerkennung seiner Verdienste um das Kapitel zum Ehrenkammerer. Ende 1948 resignierte Pfarrer Wigger auf seine Pfarrei. Er konnte es aber nicht übers Herz bringen, sein geliebtes Zell zu verlassen. Er zog sich in das von ihm erbaute Schwesternhaus zurück und hat als Frühmesser und fleißiger Beichtvater bis zum letzten Lebenstag teilgenommen an der Seelsorgsarbeit seiner ehemaligen Pfarrei. Eine Herzlähmung hat seinem irdischen Leben ein Ende gesetzt. Am Markustag hat man ihn zu Grabe getragen. Am Fuß des Missionskreuzes harret er nun der Auferstehung. -rh-

Neue Bücher

Krämer, Karl: Gott ist unser Heil. Nach dem Zeugnis der Bibel Altes Testament. Herder-Bücherei, Dünndruckausgabe Band D 4. Freiburg, Herder-Verlag, 1960. 287 Seiten.

Im 4. Band seiner Dünndruckausgaben bietet Herder eine Auswahl von Texten aus dem Alten Testament in heilsgeschichtlicher Schau, wobei besonders die Gesänge und Psalmen oft in die entsprechenden geschichtlichen Texte eingestreut sind. In gleicher Weise sind Paralleltexthe aus dem Neuen Testament eingefügt und kurze, treffliche Erklärungen beigegeben, so daß der Leser einen Überblick über das ganze Alte Testament und die Entwicklung der Offenbarung gewinnt. Der Anhang mit dem Verzeichnis der biblischen Bücher, der verwendeten Stellen, einem Personen- und Sachregister und einer sehr genauen Übersicht über das Heilsgeschehen erlaubt auch leicht eine stellenweise Benützung des Werkes.

Die Auswahl ist als Schul- und Volksbibel gedacht, bei der ja das Heilsgeschehen im Vordergrund stehen soll. Sie verfolgt auch den Zweck, zur Vollbibel zu führen, wenn durch diese erste Fühlungnahme der Leser dazu vorbereitet ist. Die Ausgabe will offensichtlich handlich und leicht ersehbar sein. Darum ist der Druck teilweise leider sehr klein, so daß nur ganz gesunde Augen sich ihm unterziehen werden. Es sei noch darauf hingewiesen, daß vom gleichen Verfasser eine Geschichtstafel herausgegeben wurde, die als sehr gutes Hilfsmittel Lesung und Unterricht befruchten kann.

Dr. P. Barnabas Steiert, OSB

Maury, Philippe: Politik und christliche Verkündigung. Aus dem Französischen übertragen von Rudolf Pfeister. Stuttgart, Verlag Calwer, 1959, 146 Seiten.

Auf dem Deckblatt dieses Buches werden bereits einige Andeutungen über die einzelnen behandelten Probleme gemacht, z. B.: Die Krise der Verkündigung; Kirche in einer geteilten Welt; Die Illusion der Neutralität; Die christliche Partei; Das politische Gespräch; Unser Dienst; Die Versöhnung. Gewiß könnte auch dieses Buch den Katholiken Anregungen geben für eine grundsätzliche Politik. Leider aber wird der Verfasser in dem Kapitel «Die pietistische und katholische

Versuchung» der Sache nicht gerecht. So schreibt er (S. 48): «Jedesmal, wenn die Kirche von einer dieser beiden Irrlehren (als Extreme aufgefaßt; der Besprecher) der pietistischen und der katholischen bedroht war, stand sie in der Gefahr, den Sinn für ihre Mission zu verlieren.» Vom Katholizismus bemerkt er: «Sein Ziel ist, die politischen, moralischen und ästhetischen Werte als christlich aufzunehmen». Er wirft der katholischen Kirche Synkretismus vor, beinahe Pantheismus (S. 51). Er behauptet, die katholische Kirche «taufe» die heidnische Gottesverehrung mit ihren Riten und magischen Vorstellungen, sie «taufe» die philosophischen Systeme von Aristoteles, Bergson und Existentialismus, und sie «taufe» besonders die politischen und sozialen fremdartigen Auffassungen (S. 51). Daß die katholische Kirche zu all diesen Problemen Stellung nimmt, und daß sie sich auch, soweit es möglich ist, anpaßt oder einfügt, ist selbstverständlich. Aber das ist doch nicht Synkretismus. In der Summa Theologica des Aquinaten wird einleitend gesagt, daß die Philosophie (des Aristoteles) nur die dienende Magd sei. Sie ist bloß Schema und System, Tablar und Kartothek, wo alles geordnet wird. Daneben wollen wir gerne zugeben, daß der Gegner die Fehler der Katholiken besser sieht als wir selber und daß uns deswegen Bücher wie das vorliegende mit dieser Übersteigerung gleichwohl nützlich sein können. Gerade dem Politiker werden ein paar grundsätzliche Sachen mitgegeben, die wir als Katholiken nicht besser sagen könnten.

Georg Staffelbach.

Persönliche Nachrichten

Neuer Superior der Missionsprokura in Uznach

Der Konventualprior der Benediktinermisionare in Freiburg (Schweiz) hat P. Aemilian Lügstenmann, OSB, zum Superior des Benediktinerheims und der Missionsprokura in Uznach ernannt.

Der neue Obere wurde 1903 in Rapperswil geboren und wirkte nach seiner Priesterweihe (1933) als Missionar in Ostafrika 1934 bis 1947 und nach einem Urlaub wiederum bis 1951. Dann wurde er an die Seite des nunmehr verstorbenen P. Adelrich Mühlebach zurückberufen, dessen Nachfolger er jetzt geworden ist.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:

Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät
Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und
Administratives wende man sich an den
Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie. AG.
Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstr. 7-9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 17.—, halbjährlich Fr. 8.70

Ausland:
jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70
Einzelnummer 40 Rp.

Inserationspreise:
Die einspaltige Millimeterzelle oder deren
Raum 18 Rp. Schluß der Inseratenannahme
Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Barock-Madonna

mit Kind, Holz, bemalt,
Höhe 130 cm

Hl. Josef mit Kind
barock, Holz, bemalt, Höhe 120 cm

Hl. Antonius mit Kind
Holz, bemalt, Höhe 74 cm

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike, kirchl. Kunst,
Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel,
Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.

Alle Tage geöffnet, ausgen. Montag.

Schwarze

HEMDEN

ab Halsweite 37—46 vorrätig.

Polo-Novella, Baumwolle
Non Iron. Kragen zum öffnen und geschlossen tragen, kurze Ärmel, ein schönes, angenehmes Hemd für heißeste Tage.

City, Baumwolle Non Iron, mod. Kragen mit neuem amerikanischem Einlage-material (Ecken biegen nicht um).

Rapallo, feines, leichtes Popelinehemd mit Softykragen, lange Ärmel.

Lanella, Halbwole, für den Sport, leicht zu waschen und zu bügeln.

Krawatten, schwarz (ab Fr. 3.80), in Wolle, Kunstseide, Chemiefaser oder reiner Seide.

Hosenträger in Schwarz und Silbergrau, mit Strippen oder Clips.

Ansichtssendungen umgehend.

Roos
TAILOR

Luzern, Frankenstraße 2
Tel. (041) 2 03 88.

paramente

handweberei und künstlerische mitarbeiter im atelier

beratung und anleitung für privatpersonen

heimgärner+co.

wil, st.g.

3 Altarbilder

des 17. Jahrhunderts. Scti. Nikolaus, Martinus und Augustinus und viele Heiligenstatuen, Holz, bemalt, und Corpora Christi über 1 m privat abzugeben, alle antik.

Zuschriften erbeten unter Chiffre 3489 an die Expedition der «SKZ».

Haushälterin

gesucht in ein Pfarrhaus im Luzernbiet, in sonniger und gesunder Lage.

Offerten sind erbeten unter Chiffre 3488 an die «Schweizerische Kirchenzeitung».

SEDILIEN

zweckdienliches, formschönes Modell, gepolsterte Rücklehne. Passende Hocker. — Betstühle, kombinierte Beicht-/Betstühle.

J. Sträßle, bei der Hofkirche, Luzern.

Charter-Flug an den Eucharistischen Weltkongreß

Bei genügender Beteiligung (36 oder 72 Personen) wird zur Haupt- und Schlußveranstaltung des Eucharistischen Weltkongresses, Sonntag, 8. August, ein Sonderflug mit einer gecharterten Vickers Viking der Swissair/Balair ausgeführt.

Hinflug ab Kloten ca. 07.40 Uhr, Rückflug ab München ca. 19.30 Uhr
Flugdauer je rund eine Stunde.
Flugpreis Kloten-München retour Fr. 110.—

Für die Anfahrt nach Kloten aus Richtung St. Gallen ist ein Car vorgesehen, St. Gallen ab ca. 5.45 Uhr (St. Gallen-Kloten retour ca. Fr. 12.50). — Die Teilnahme steht allen Interessenten, Klerus und Laien, offen. — Da Charter-Maschinen sehr gefragt sind und sofort reserviert werden müssen, benötigen wir die *Anmeldungen* bis Mittwoch, 18. Mai. Adresse: Kath. Pfarramt Grub SG.

SCHWEIZERISCHE KATECHETISCHE VEREINIGUNG

WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

SCHWYZ und LUZERN

Das Vertrauenshaus für Maßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77



JOSEF TANNHEIMER

SILBER- + GOLDSCHMIED - KIRCHENGOLDSCHMIED

ST. GALLEN

Tel. (071) 22 22 29

BEIM DOM

werk

Schweizer Monatsschrift für
Architektur
Kunst
künstlerisches Gewerbe

Juni 1960 Erweitertes Sonderheft

Katholische Kirchen

Aus dem Inhalt:

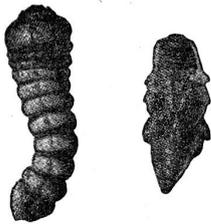
Kloster La Tourette (Le Corbusier)
Kirche St. Gallen-Winkel
Kirche Birsfelden
Kirche in Hem bei Roubaix (Frankreich)
Kirche in der Saar

Prinzipielle Artikel katholischer Theologen
Kunst in katholischen Kirchen
Liturgische Geräte

In der werk-Chronik: Verschiedene wichtige in Ausführung begriffene Kirchenprojekte

Preis dieses Sonderheftes
Fr. 4.50. Zu beziehen in allen
Buchhandlungen und Kiosks
sowie beim Verlag werk
Winterthur, Postfach 210
Telephon (052) 2 22 52

werk



Holzwanne

Holzwanne-Bekämpfung der Dachstühle von Kirchen mit

MERAZOL

Heilung und Schutz des Holzes für die Dauer von Jahrzehnten. Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerte.

Emil Brun, Holzkonservierung, Merenschwand (AG)

Telephon (057) 8 16 24

Ihren

MANTEL

kaufen Sie am besten bei **Roos**. Sie finden dort größte Auswahl an hervorragenden Qualitätsmänteln für Priester, vom beinahe gewichtlosen Seidenmantel — den Sie in einer kleinen Tasche aufbewahren — über die traditionellen Gabardinequalitäten zu den modernsten und besten Übergangs- und Regenmänteln aus Diolen und Dralon.

Und was die Preise anbetrifft, so ist dafür gesorgt, daß Ihr Budget nicht ins Wanken gerät.

Ansichtssendungen

lassen sich viele Kunden aus der ganzen Schweiz von **Roos** zustellen. Profitieren auch Sie von unserem prompten Auswahl-dienst.

Schreiben Sie bitte, für welchen Zweck der Mantel sein soll, und notieren Sie Körpergröße und Brustumfang über das Gilet gemessen. Schreiben Sie eine Karte an Firma

Roos
TAILOR

Luern, Frankenstraße 2
oder wenn Sie lieber telefonieren,
dann Nummer 041 / 2 03 88.

Ewiglicht-Oel

in Konservendosen unbeschränkt lange haltbar, und in Kannen von 5 oder 10 l, Dichte, Rubingläser.

Rauchfaß-Kohle

extra hart, Schweizer Fabrikat, lange Brenndauer, in Karton zu 200 Würfel Fr. 13.50.

Blitz-Kohle

(Importware) mit Zündholz sofort brennend, Karton von 100 Stück Fr. 7.50.

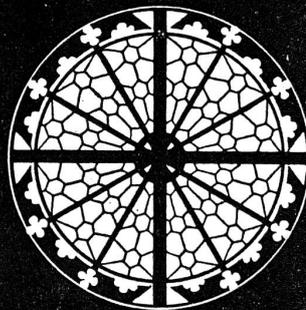
Weihrauch

eigener Import, reine Körner, Fr. 5.— und 6.—, Pontifical zu Fr. 14.—.

Anzündwachs

garantiert tropffrei, 2,7 m lang, in Karton von 25 Rodeln Fr. 20,80.

Sträßle, Kirchenbedarf
(041) 233 18, Luzern



*Kirchenfenster
Vorfenster
Renovationen*

H. R. SÜESS-NÄGELI Kunstglaserei

Dübendorfstraße 227, Zürich 11/51
Telefon (051) 41 43 88 oder 41 13 36

Verlangen Sie bitte Offerten oder Vorschläge!

In Vorbereitung auf das Pfingstfest:

VENI SANCTE SPIRITUS

Die schönsten Texte über den Heiligen Geist

Gesammelt von Yolande d'Ormesson Arsène-Henry

Deutsche Ausgabe von Franz Rüttsche

381 Seiten. Leinen Fr. 18.—

Die «Nouvelle Revue Théologique» urteilt: Der Verfasser hat nur Texte von wirklicher Bedeutung gesammelt und mit Bedacht darunter möglichst verschiedenartige ausgewählt. Die Töne sind so reich wie die Farben in einem Regenbogen. Sie reichen von tiefsten mystischen Aussagen bis zu den subtilsten Untersuchungen der Scholastiker. Jeder Geschmack findet hier eine zusagende Speise. Auch ganz einfache Texte werden geboten, wie etwa die fast unbekanntenen Gedanken des heiligen Pfarrers von Ars oder das Gebet zum Jahresbeginn von Lucie Christine.

Der Band ist von hohem Nutzen für alle Klassen von Priestern und Laien, die geistliche Führung suchen oder lehren, und für alle, die in der Seelsorge stehen.

AMBROISE GARDEIL

Der Heilige Geist formt Christen

172 Seiten. Leinen Fr. 8.80

Ein gediegenes, reifes Werk. Man spürt auf jeder Seite den vollendeten Philosophen, Dogmatiker und Exegeten. Originell, geistreich, aber nichts Forciertes; gedanktief und doch verhältnismäßig leicht verständlich; gründliche Askese, aber nichts Übertriebenes, Fanatisches.

«Klerusblatt», München



RÄBER-VERLAG, LUZERN

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten

Weinhandlung

Telefon (057) 7 12 40

Verordnete Meßweininlieferanten

Prachtvolles

Altargemälde

mit Darstellung der Kreuzigung Christi, gotisch.

Besichtigung täglich von 10.00 bis 18.00 Uhr.

Max Walter, Antike, kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, Basel, Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.

Alle Tage geöffnet, ausgen. Montag.

Opferbüchsen

1 und 2 Griffe, mit Schlitz oder Trichter, Filzeinlagen. — Opferstücke, stabil, zum Einmauern oder Aufschrauben.

J. Sträßle, bei der Hofkirche,
Luzern

Villa Notre-Dame, Montana

Kurhaus und Ferienheim für Herren (Priester und gebildete Laien), geleitet von Patres und Schwestern vom Heiligen Geist, empfiehlt sich für

Kur- und Ferienaufenthalt

in schönster Gegend des Wallis. Komfortables Haus mit großer Kapelle bietet Gewähr für angenehmen Aufenthalt (Bibliothek, Spielräume, dipl. Lehrer für Bastarbeiten).

Das Haus verfügt über moderne medizinische Einrichtung für pflegebedürftige Gäste (keine offene Tbc). Mediz. Betreuung: Dr. H. de Courten. Auf Wunsch Diätküche. Pensionspreis Fr. 13.— bis 15.—.

Für weitere Auskünfte wende man sich an die Direktion von Villa Notre-Dame, Montana.

WURLITZER
ORGEL

und sie bewährt sich immer mehr!

PIANO-ECKENSTEIN, BASEL

Leonhardsgraben 48, Tel. 061/239910

RICHTLINIEN FÜR DIE FEIER DES HL. MESSOPFERS

IM ANSCHLUSS AN DIE INSTRUCTIO DER RITENKONGREGATION
VOM 3. SEPTEMBER 1958
VON DER SCHWEIZERISCHEN BISCHOFSKONFERENZ
AUF ANTRAG DER LITURGISCHEN KOMMISSION
GENEHMIGT AM 14. MÄRZ 1960

RICHTLINIEN FÜR DIE FEIER DES HL. MESSOPFERS

IM ANSCHLUSS AN DIE INSTRUCTIO DER RITENKONGREGATION VOM 3. SEPTEMBER 1958
VON DER SCHWEIZERISCHEN BISCHOFSKONFERENZ AUF ANTRAG DER LITURGISCHEN KOMMISSION
GENEHMIGT AM 14. MÄRZ 1960

(Z = Zelebrant; Instr. = Instructio Sacrae Congregationis Rituum de Musica sacra et sacra Liturgia, 3. Sept. 1958; vgl. Beilage zu Nr. 48 der «Schweizerischen Kirchenzeitung» vom 26. November 1959, S. 713—726; Nr. = Nummer dieser Richtlinien)

Liturgie ist der «gesamte öffentliche Kult des mystischen Leibes Jesu Christi, seines Hauptes und seiner Glieder» («Mediator Dei», Herder-Ausgabe 20). Hier begegnen sich Gott und Mensch durch Christus Jesus im Heiligen Geist. In dieser Begegnung wird das ganze Heilswerk des Herrn geheimnisvoll vergegenwärtigt zur höchsten Verherrlichung des Vaters und zur Heiligung des Menschen. Beides aber, den Ruhm des Vaters und das Heil der Menschen, hat Christus verwirklicht durch seine unbedingte Unterwerfung unter den Willen dessen, der ihn gesandt.

So muß denn auch die Kirche, die das Heilsmysterium in Raum und Zeit verlängert, im Zeichen des Gehorsams stehen, vor allem auch dann, wenn sie am Altar das Geheimnis des gekreuzigten, auferstandenen und erhöhten Kyrios vollzieht. Je williger und gewissenhafter in diesem heiligen Drama der Erlösung durch Tod und Auferstehung die Spielregeln eingehalten werden, je freudiger und selbstloser sich Priester, Ministranten, Sänger und das aktiv mitfeiernde Volk der heiligen Gemeinschaft ein- und unterordnen, je mehr das Opus Dei, der offizielle und gemeinschaftliche, daher notwendigerweise objektiv genormte Gottesdienst der Kirche Christi der Willkür und dem persönlichen Ermessen des Einzelnen sich entzieht, um so reiner wird das Gotteslob gesungen und um so mehr finden die Menschen von heute in der göttlichen Liturgie Erhebung des Herzens, die sie in der Unrast des modernen Lebens immer schmerzlicher vermissen.

I. Allgemeine Richtlinien

1. *Formen der Meßgestaltung*

- | | |
|--------------------|---|
| 1. Missa solemnis: | Hochamt
(Levitenamt) |
| 2. Missa cantata: | Amt |
| 3. Missa lecta: | Betsingmesse
Betmesse
Missa dialogata
(recitata) |

2. *Gestaltung der liturgischen Handlung*

Liturgische Handlungen dürfen nicht mit Andachtsformen vermischt werden (Instr. 12).

«Liturgische Handlungen» sind jene heiligen Handlungen, die auf Anordnung Jesu Christi oder der Kirche und in ihrem Namen von den dazu bestimmten und beauftragten Personen und nach den vom Apostolischen Stuhl approbierten liturgischen Büchern vollzogen werden. Die übrigen Kulthandlungen, die unter Leitung eines Priesters vollzogen werden, gelten als «Andachten» (pia exercitia) (Instr. 1).

3. In Fällen, wo die Meßfeier an die Stelle einer Andacht getreten ist, soll darauf geachtet werden, daß keine Vermischung von Liturgiefeier und Andachtsformen entsteht. Die Messe darf nicht gleichsam zur Umrahmung einer Andacht degradiert werden.

4. Neben den Abendmessen sollen auch pastorell wertvolle Nachmittags- und Abendandachten gepflegt werden.

5. Es ist sehr zu wünschen, daß an Sonn- und Feiertagen der Pfarr- oder Hauptgottesdienst in Form der gesungenen Messe (Hochamt oder Amt) gefeiert wird. Es muß das Anliegen eines jeden Seelsorgers sein, das Volk zur Hochfeier des eucharistischen Gottesdienstes zu erziehen.

6. Spät- und Abendmessen (z. B. auch an abgeschafften Feiertagen) sind, sofern ein Amt nicht möglich ist, als Betsingmessen zu feiern.

7. Meldungen und Mitteilungen (sog. «Verkündigungen») sollen knapp gehalten werden.

8. Während der gemeinschaftlichen Eucharistiefeier sollen, soweit möglich, keine andern Messen gefeiert werden; läßt sich dies jedoch nicht vermeiden, so unterlasse man an den Seitenaltären alle Glockenzeichen.

Verteilung der Aufgaben

9. Man achte auf die in der Liturgie vorgeschriebene hierarchische Stufung und die entsprechende sinngemäße Verteilung der Aufgaben und Texte.

10. Die Zuteilung der den einzelnen Mitfeiernden (Zelebrant, Ministri, Lektor, Vorbeter, Sängerchor, Volk) zustehenden Funktionen wird im allgemeinen durch die sog. «Hochamtsregel» bestimmt: Alle Arten der Meßfeier sind abgeleitete und teilweise verkürzte Formen des frühern feierlichen Eucharistiegottesdienstes Roms. Eine sinnvolle Rollenverteilung ist deshalb nach Struktur und Gesetzlichkeit des Hochamtes und nicht der Stillmesse vorzunehmen: Der Z. spricht z. B. in der missa lecta laut, was er im Amt singt.

1. DER ZELEBRIERENDE PRIESTER

11. Der Zelebrant leitet die gesamte liturgische Handlung. Darum soll er tatsächlich als Vorsteher der gottesdienstlichen Feier in Erscheinung treten. Wenn er zu seiner Gemeinde spricht, muß er von allen Gläubigen gehört werden; seine Stimme darf nicht durch Orgelspiel oder Erklärungen des Vorbeters überdeckt werden.

Ihm steht in allen Formen der Meßfeier folgendes zu:

12. *Kyrie*: Der Z. betet laut die ihm zufallenden Anrufungen.

13. *Gloria*: Der Z. stimmt immer an: Gloria in excelsis Deo.

15. *Kirchengebet*: Der Z. singt oder betet die Oration lateinisch — oder betet wenigstens das Oremus und die Schlußformel mit lauter Stimme.

Nach dem Oremus kann die althergebrachte Gebetspause eingehalten werden, während welcher der Vorbeter kurz die Gebetsintention angibt.

16. *Evangelium*: Wenn der Vorbeter nicht Diakon oder Priester ist, entspricht es der Würde des Evangeliums, daß der Z. zum Volk gewendet die Frohbotschaft den Gläubigen in der Muttersprache verkündet, nachdem er das Evangelium lateinisch gesungen oder gelesen hat. Auch wenn ein Lektor oder Vorbeter das Evangelium in der Volkssprache vorträgt, spricht der Z. laut die Einleitungsworte (Dominus vobiscum. Sequentia sancti...).

17. *Predigt*: Es ist wünschenswert, daß an Sonn- und Feiertagen während jeder Messe wenigstens eine kurze Ansprache gehalten wird. Sie möge eine Beziehung zum heiligen Opfer haben und die Gläubigen auch in das Verständnis der liturgischen Texte und Riten einführen (vgl. Instr. 22d).

18. *Credo*: Der Z. stimmt immer laut an: Credo in unum Deum.

19. *Die Präfation* ist der feierliche Beginn des eucharistischen Hochgebetes. Darum soll sie nicht bloß im Amte gesungen, sondern auch in der Missa lecta vom Z. selbst in lateinischer Sprache laut und feierlich vorgetragen werden.

Wird sie jedoch vom Vorbeter deutsch gesprochen, betet der Z. wenigstens die Einleitungsworte mit lauter Stimme. Nach dem Amen, das die Sekret abschließt, hält er etwas inne, bis sich das Volk erhoben hat.

20. *Pater noster*: Das «per omnia saecula saeculorum» ist der Abschluß der Doxologie; nach dem «Amen» ist eine kurze Pause sinnvoll, während welcher sich die Gläubigen erheben. Dann spricht der Z. laut die Einleitungsworte.

21. *Agnus Dei*: Der Z. stimmt an: «Agnus Dei», das Volk fährt weiter: «qui tollis...».

22. *Kommunionspendung*: Der Z. ist der erste und offizielle Spender der Kommunion.

23. *Postcommunio*: wie oben Nr. 15 (Kirchengebet).

24. *Ite missa est*: Der Z. spricht die Worte laut.

25. *Segen*: Der Z. soll die Segensworte so sprechen, daß sie von allen Gläubigen verstanden werden können (Instr. 27g).

2. DIE MINISTRANTEN

26. In der Liturgie üben die Ministranten «einen unmittelbaren, amtlichen und delegierten Dienst aus» (Instr. 93 c).

27. Die Ministranten sprechen die Antworten, die nicht von allen Gläubigen gegeben werden, und leisten jene Dienste, die das Volk nicht übernehmen kann.

28. Die Kirche macht es den Seelsorgern zur Pflicht, die Altardiener aus allen Schichten des Volkes sorgfältig auszuwählen, in geeigneter Weise heranzubilden und mit wachsender Sorge zu betreuen («Mediator Dei» 198).

29. Es ist lobenswert, wenn nicht bloß Knaben am Altare dienen, sondern auch Jungmänner und Männer dieses Amt freudig übernehmen.

3. DER LEKTOR

30. Die Aufgaben des Lektors sind: Verlesung der Epistel in der Volkssprache; Verlesung der Lektionen an Quatembertagen etc.; Verkündigung des Evangeliums, wenn er Priester ist.

31. Die Einleitungsworte zur Epistel und zu den Lesungen (Lesung aus...) spricht der Lektor; die Einleitungsworte zum Evangelium spricht immer der Z. lateinisch.

4. DER VORBETER (KOMMENTATOR)

32. Die Kirche wünscht dringend die verstehende und tätige Teilnahme der Gläubigen an allen Kulthandlungen. Die geschichtliche Entwicklung des Ritus, der Gebete und Lesungen hat jedoch zu einem Gedanken- und Formenreichtum geführt, den das Volk nicht in allen Fällen unmittelbar erfassen kann.

33. Deshalb empfiehlt die Instructio die Mitwirkung eines Kommentators oder Vorbeters. Seine Aufgabe ist, mit kurzen Worten die Riten, Gebete und Lesungen zu erklären und die Antworten des Volkes zu leiten (Instr. 96).

Für den Vorbeter gelten folgende Bestimmungen:

34. 1. Dieses Amt soll nach Möglichkeit von einem Priester oder sonst einem Kleriker ausgeübt werden; steht kein Priester

oder Kleriker zur Verfügung, «kann man es einem echt christlichen und für diese Aufgabe sorgfältig geschulten Laien übertragen» (Instr. 96a).

35. 2. Wenn der Vorbeter Priester oder Kleriker ist, soll er liturgische Gewandung (Chorhemd oder Albe) tragen; ist er Laie, kann er ebenfalls eine entsprechende liturgische Gewandung tragen.

36. 3. Ist er Kleriker, so steht er je nach den Verhältnissen im Chor, bei den Chorschranken, auf dem Ambo oder auf der Kanzel; ist er Laie, soll ihm ein passender Ort vor den Gläubigen zugewiesen werden, jedoch nicht im Chor und nicht auf der Kanzel (Instr. 96b). Er kann auch im Schiff mitten unter den Gläubigen sein.

37. 4. Die Erklärungen und Aufrufe sollen schriftlich vorbereitet, spärlich, nüchtern und klar abgefaßt und zur rechten Zeit diskret vorgetragen werden. Sie dürfen nie die Gebete des Z. überdecken (Instr. 96c).

38. 5. Die Perikopen werden in der Volkssprache vom Z., Diakon, Subdiakon oder Lektor verkündet (vgl. Nr. 30).

39. 6. Der Vorbeter hat streng Rücksicht zu nehmen auf den Z. und auf den Ablauf der heiligen Handlung, damit diese weder verzögert, noch unterbrochen wird und dadurch von ihrer Harmonie, Würde und ihrem religiösen Gehalt verliert (Instr. 96f).

5. SÄNGERCHOR UND ORGANIST

40. Die Kirchensänger spielen in der Gestaltung der feierlichen Liturgie eine hervorragende Rolle. Sie erfüllen nach einem Wort Pius' X. eine wahrhaft liturgische Aufgabe. Dieses Amt verlangt aber eine entsprechende Einordnung in die gottesdienstliche Gemeinschaft und eine willige Unterordnung unter die Vorschriften der kirchlichen Autorität.

41. Der Sängerkor (Kirchenchor, Schola) soll den Gesang des Volkes tatkräftig und diskret fördern und leiten; für die Akklamationen dürfen daher nur solche Sangesweisen verwendet werden, die alle Gläubigen mitsingen können.

42. Er trägt die Teile des Meßproprios (schwierige Stücke dürfen auf einem Psalmtön gesungen oder einfach rezitiert, niemals aber ausgelassen werden) und des Ordinarius vor, soweit sie nicht vom Volk gesungen werden.

43. Dem gregorianischen Gesang schenke der Chor eine ganz besondere Aufmerksamkeit und Pflege (vgl. Instr. 5). — Was Polyphonie und Kirchenmusik betrifft, sind die Nrn. 6—10 und 48 ff. der Instr. sorgfältig zu beachten.

Für das *Orgelspiel* gelten folgende Bestimmungen:

44. 1. Das Orgelspiel ist untersagt: in der Adventszeit (ausgenommen Sonntag Gaudete), in der Fasten- und Passionszeit

(ausgenommen Sonntag Laetare), bei den Totenmessen (Instr. 81). In diesen Fällen ist das Orgelspiel erlaubt, soweit es zur Stützung des Gesanges nötig ist; verboten ist aber auch dann jedes Vor-, Zwischen- und Nachspiel. In der Advents-, Fasten- und Passionszeit ist das Orgelspiel an besonders Festtagen ebenfalls gestattet (Instructio 83).

45. 2. Bei Andachten ist das Orgelspiel auch zu den genannten Zeiten erlaubt (Instr. 81). Es soll aber sehr maßvoll zur Verwendung kommen, damit die Andacht nicht wichtiger erscheint als die Meßfeier (vgl. Nr. 3—4).

46. 3. Während des Triduum Sacrum, d. h. vom Ende des Gloria am Hohen Donnerstag bis zum Beginn des Gloria in der Osternacht, ist die Verwendung der Orgel und jedes andern Musikinstrumentes ausnahmslos untersagt, sowohl bei der Feier der Liturgie wie auch bei allen Andachten (Instr. 84).

47. 4. Wenn bei einer Messe, an der die Gläubigen nicht durch gemeinsames Singen oder Beten teilnehmen, die Orgel oder ein anderes Instrument gespielt wird (z. B. Hochzeitsmessen), muß dieses Spiel unterbleiben: vom Beginn der Messe bis zum Offertorium, während der Präfation (Einleitung und Sanctus einschließlich), von der Wandlung bis zum Ende des Agnus Dei, bei der Postcommunio und beim Segen (Instr. 29).

6. DAS VOLK

48. Nach dem Willen der Kirche dürfen sich die Gläubigen nicht mit der Rolle des Zuschauens, Zuhörens und stummen Mitbetens begnügen, sondern sie sollen aktiv an der Liturgie teilnehmen (vgl. Instr. 28).

Für die aktive Anteilnahme des Volkes stellt die Kirche folgende Mindestforderungen auf:

49. 1. Das Volk singt oder spricht in jeder Messe wenigstens die Akklamationen.

50. 2. Das Volk hat das Anrecht, wenigstens an den Sonn- und Feiertagen die Perikopen in der Muttersprache zu hören (nicht bloß bei der Verkündigung des lateinischen Textes mitzulesen).

51. 3. Das Volk hat ein Recht darauf, daß ihm während der Messe die heilige Kommunion gespendet wird (vgl. Nr. 64 bis 72).

Vortragsweise

52. Alles, was der Z. in der Missa lecta gemäß den Rubriken «alta voce» zu sagen hat, soll er so laut sprechen, daß alle Mitfeiernden ihn verstehen und der heiligen Handlung leicht folgen können (Instr. 34).

Dies ist besonders in großen Kirchen und bei zahlreicher Beteiligung der Gläubigen zu beachten.

53. Bei der Verkündigung der Perikopen in der Muttersprache wendet sich der Lektor oder der Z. zum Volke hin und trägt den heiligen Text laut, langsam und würdig vor.

54. Wenn das Volk eine Lesung *sitzend* anhört, ist folgendes Vorgehen zu empfehlen: Der Lektor wendet sich zum Volk, liest den Titel, läßt die Gläubigen sich setzen und beginnt nach eingetretener Ruhe mit der Lesung.

Körperhaltung

55. Die innere Mitfeier der Gläubigen mit dem gemeinschaftlichen heiligen Geschehen der Liturgie soll auch durch eine gemeinsame äußere Haltung zum Ausdruck kommen. Der Gebrauch des *Volksmissales* soll eifrig gefördert werden.

56. Das Volk nimmt im allgemeinen jene Körperhaltung ein, die dem liturgischen Geschehen entspricht und von den Rubriken für das Amt vorgesehen ist.

57. Die Gläubigen *stehen*: beim Einzug des Zelebranten, beim Evangelium, beim Gloria und Credo, wenn vom Volk gemeinsam gebetet oder gesungen, zur Präfation und zum Pater noster (sie erheben sich nach dem Amen der Sekret resp. der Doxologie), nach dem Segen, beim Gesang des Volkes.

58. Die Gläubigen *sitzen*: beim Gloria und Credo, wenn vom Chor gesungen (man setzt sich gleichzeitig mit dem Z.), zur Epistel, zur Predigt, vom Offertorium bis nach dem Amen, das die Sekret abschließt.

59. Die Gläubigen *knien*: nach dem Einzug des Z. bis zur Epistel, sofern sie nicht singen oder gemeinsam das Gloria rezitieren; nach dem Sanctus bis zum Ende des Kanons (nach dem Amen der Doxologie); nach dem Agnus Dei bis zum Schlußevangelium.

Die heilige Kommunion muß kniend empfangen werden (Ausnahmen sub divo).

60. Bei einfacheren Formen der Meßgestaltung kann man sich mit einem weniger häufigen Wechsel begnügen. Die Haltung soll nicht in rigoroser Weise und im Kommandoton vorgeschrieben werden. Verständnisvoll und diskret nehme man Rücksicht auf die jeweilige Situation und auf individuelle Bedürfnisse, die objektiv begründet sind (Alter usw.).

Der Opfergang

61. Der Opfergang ist ein sprechendes Zeichen der Gemeinschaft und der aktiven Teilnahme. Deshalb ist er unter entsprechenden Voraussetzungen zu empfehlen.

62. Beim Opfergang bringen Subdiakon und Ministranten die liturgischen Gaben (Kelch und Ziborium mit den Hostien, Wein und Wasser) — begleitet von den Thuriferarii (Weihrauch) — in gemeinsamer, feierlicher Prozession zum Altar.

63. Bei besondern Festen und Anlässen kann auch das Darbringen einer andern

Gabe sinngemäß und wirkungsvoll sein (z. B. Kerzen an Mariä Lichtmeß, Früchte beim Erntedankfest). Man achte sorgfältig darauf, daß ein solcher Opfergang in Ordnung und ehrfurchtvoller Haltung vollzogen wird.

64. Mit dem Einzug des *Geldopfers* beginne man gleich zu Beginn des Offertoriums. Es sollen dafür genügend Personen zur Verfügung stehen, damit er bei Beginn der Präfation beendet ist.

65. Das Geldopfer kann in die Nähe des Altares gestellt werden, damit die geistige Bezogenheit der Gabe zum eucharistischen Opfer sichtbar wird.

Die Kommunionsspendung

66. Die Gemeinschaft des Mahles gibt der Teilnahme des Volkes an der gemeinsamen Meßfeier die Vollendung. Die Gläubigen mögen öfters eingeladen werden, «nicht nur geistigerweise, sondern wirklich das Sakrament der heiligen Eucharistie zu empfangen» (vgl. Instr. 22c).

67. Die Kommunion ist innerhalb jeder Messe zu spenden, und zwar zu dem von der Liturgie vorgesehenen Zeitpunkt, «nachdem der Priester die göttliche Speise am Altare genossen hat» («Mediator Dei» 119). Vgl. 6, 3.

68. Darüber hinaus soll die Kommunion dann ausgeteilt werden, wenn vernünftige Gründe vorhanden sind.

69. Das in der Liturgie-Enzyklika «Mediator Dei» zweimal ausgesprochene Anrecht der Gläubigen, «ex hac altaris participatione» zu kommunizieren, soll soweit als möglich verwirklicht werden. Deshalb sollten grundsätzlich in jeder Messe Hostien für die Kommunion der Gläubigen konsekriert werden.

70. Bei einer größern Zahl von Kommunikanten sollen nach Möglichkeit mehrere Priester die heilige Kommunion spenden. Der Z. ist der erste und offizielle Spender.

71. Die Spendung beginnt nach der Kommunion des Priesters, wie es dem Wesen der Messe entspricht. Wenn bei besondern Gelegenheiten ein früheres Beginnen wirklich nötig scheint, soll man nicht vor Ende des Pater noster anfangen. Es ist nicht gestattet, vor Abschluß des Kanons die in der gleichen Messe konsekrierten Hostien auszuteilen.

72. Das Confiteor vor der Kommunionsspendung kann leise gebetet werden.

73. Das dreimalige «Domine non sum dignus» wird von den Gläubigen gemeinsam mit dem Priester lateinisch oder vom Volk allein in der Muttersprache gebetet.

74. Die Gläubigen sollen gemäß der Mahnung Pius' XII. zur persönlichen und privaten Danksagung angehalten werden (vgl. «Mediator Dei» 121—126).

II. Normen für die einzelnen Formen der Eucharistiefeier

1. HOCHAMT UND AMT

Je nach dem Grad der aktiven Teilnahme des Volkes ergeben sich folgende Möglichkeiten (Instr. 25):

75. 1. Stufe: Das Volk singt sämtliche Akklamationen.

Es ist alle Sorgfalt darauf zu verwenden, daß alle Gläubigen diese liturgischen Antworten singen können und sie tatsächlich auch singen.

76. 2. Stufe: Nebst den Akklamationen singt das Volk das *Ordinarium* der Messe (Kyrie, Gloria, Credo, Sanctus-Benedictus, Agnus Dei).

«Sind die Gläubigen nicht imstande, alle diese Teile zu singen, kann man sich auf die leichtern Gesänge beschränken» und die textlich oder melodisch schwierigeren dem Sängerchor überlassen.

Es steht nichts im Wege, das Ordinarium zwischen Volk (Choral) und Sängerchor (polyphoner Gesang) aufzuteilen.

Es ist wünschenswert, daß das Credo als Glaubensbekenntnis der ganzen Gemeinde von allen Gläubigen gesungen wird.

Es wird dringend gewünscht, daß überall die einfachsten Melodien des Ordinariums eingeübt werden. Die *Instructio* empfiehlt die Messe XVI mit Gloria XV und Credo I oder III des Römischen Graduale. — Empfehlenswert ist aber auch die sog. «*Missa primitiva*» (Kyrie XVI, Gloria XV, Credo II, Sanctus-Benedictus XVIII, Agnus Dei XVIII).

77. 3. Stufe: Außer den Akklamationen und dem Ordinarium singt die Gemeinschaft einzelne Teile aus dem *Proprium*.

«Man dringe darauf, daß diese volle Beteiligung am Gesang vor allem in den religiösen Gemeinschaften und in den Seminarien erreicht wird.»

Im einzelnen ist zu beachten:

An *Sonntagen* muß vor dem Hochamt und Amt des Hauptgottesdienstes das *Asperges* (T. P. *Vidi aquam*) gesungen und das Weihwasser ausgeteilt werden. Nach demselben zieht der Z. das Meßgewand an den Stufen des Altares an.

78. *Einzug*: Es ist zu begrüßen, wenn an Festtagen der Einzug des Z. und der Ministri eine feierlichere Form als sonst aufweist; er kann per viam longiorem vollzogen werden.

79. *Introitus*: Der Introitusgesang soll den Einzug begleiten, wie es seinen Sinn als Einzugslied entspricht. Er soll also nicht erst angestimmt werden, wenn der Priester schon am Altare angelangt ist.

Wenn ein feierliches Vorspiel auf der Orgel wünschenswert erscheint, soll es einige Minuten vor dem Einzug beginnen. Auf diese Weise kann es die wichtige Funktion einer Einstimmung auf die Meßfeier ausüben.

Dem längeren Weg des Einzuges entsprechend kann der Gesang erweitert werden, indem statt des einzigen Psalmverses der ganze Psalm oder doch ein Teil desselben gesungen wird.

Für die Vortragsweise bestehen folgende Möglichkeiten:

1		2		3		4	
römische oder antiphonale Weise				gallikanische oder responsoriale Weise			
Antiphon		Antiphon		Antiphon		Antiphon	
ganzer Psalm		ganzer Psalm		Vers 1		Vers 1	
Gloria Patri		Antiphon		Vers 2		Antiphon	
Antiphon		Gloria Patri		Vers 3		Vers 2	
		Antiphon		Vers 4		Antiphon	
(Antiphon wird dupliziert)		(Antiphon wird tripliziert)		Antiphon		Vers 3	
				usw.			
				Der Psalm wird je nach dem Fortgang der Zeremonien abgebrochen			
				Gloria Patri		Gloria Patri	
				Antiphon		Antiphon	

80. *Gloria*: Wenn die Gläubigen das Gloria singen, stehen alle; singt aber der Chor, setzt sich das Volk gleichzeitig mit dem Z.

81. *Oration*: Auch in der gesungenen Messe kann zwischen dem Aufruf «*Oremus*» und den Worten der *Collecta* die Gebetspause eingehalten werden (vgl. Nr. 15).

82. *Epistel*: Der Subdiakon resp. der Z. singt: «*Lectio...*», dann hält er etwas inne. Nachdem sich das Volk gesetzt hat, singt er den lateinischen Text. Anschließend verliest er (oder der Lektor), gegen das Volk gewendet, die Epistel in deutscher Sprache.

83. *Evangelium*: Das Volk steht auf, wenn sich der Diakon resp. der Z. zum Gesang des lateinischen Textes anschickt. Anschließend verkündet er das Evangelium in der Volkssprache.

85. *Credo*. Der Seelsorger wird dafür besorgt sein, daß das Credo möglichst vom Volk gesungen wird.

86. *Offertorium*: Der Offertoriumsgesang kann erweitert werden (Instr. 27b):

Wenn die Antiphon einem Psalm entnommen ist		Wenn die Antiphon nicht einem Psalm entnommen ist	
1	2	3	
Antiphon	Antiphon	Antiphon	
1. Vers desselben Psalmes	ein anderer lateinischer Gesang, der zur Bereitung der Opfergaben paßt. Er darf nicht über die Sekret hinausreichen.	1. Vers eines passenden Psalmes	
Antiphon		Antiphon	
2. Vers desselben Psalmes		2. Vers eines passenden Psalmes	
Gloria Patri		Gloria patri	
Antiphon		Antiphon	

Während des Offertoriumsgesanges sitzt das Volk.

87. *Präfation*: Nach dem Amen erheben sich alle. Der Z. fährt erst weiter, wenn Ruhe eingetreten ist.

88. *Sanctus*: Wenn das Volk singt, steht es, bis der Gesang des Sanctus-Benedictus beendet ist. Singt der Chor, kniet das Volk sofort nach der Präfation. — Im Choralamt werden Sanctus und Benedictus zusammenhängend gesungen (Instr. 27d).

Bei polyphonem Gesang wird das Benedictus nach der Wandlung gesungen, außer es handle sich um sehr kurze Kompositionen.

89. *Wandlung*: Während der heiligen Wandlung muß jeder Gesang und das Spiel der Orgel und anderer Musikinstrumente verstummen (Instr. 27e).

90. *Nach der Wandlung* bis zum *Pater noster* wahre man heiliges Schweigen; es darf das Benedictus gesungen werden.

91. *Pater noster*: Die Gläubigen erheben sich nach dem Amen der Doxologie und bleiben stehen bis zum (resp. nach dem) Agnus Dei. Z. hält nach dem Amen etwas inne, bis Ruhe eingetreten ist.

92. *Agnus Dei*: Wenn das Volk das Agnus Dei singt, bleibt es stehen; singt der Chor, knien die Gläubigen nach der Antwort «*et cum spiritu tuo*» nieder.

93. *Communio*: Mit dem Kommuniongesang beginne man unmittelbar nach dem dreimaligen «*Domine non sum dignus*». Bei einer großen Zahl von Kommunikanten

kann er ähnlich wie der Offertoriumsgang erweitert werden (vgl. Nr. 86).

94. *Postcommunio*: Der Z. soll die Postcommunio erst singen, wenn die Kommunionsspaltung beendet ist.

Dies gilt für den Fall, daß mehrere Priester die Kommunion austeilten und der Z. etwas früher als die andern zum Altar zurückkehrt.

95. *Segen*: Nach dem «Deo gratias» muß die Orgel schweigen, während der Priester den Segen spendet. Der Z. soll die Segensworte so laut sprechen, daß sie von allen verstanden werden (Instr. 27g).

96. *Auszug*: Nach dem Segen kann ein Lied in der Volkssprache gesungen werden.

2. BETSINGMESSE

Grundregeln:

97. 1. Das Volk spricht jene *lateinischen* Texte, die es leicht verstehen und ohne Schwierigkeit sprechen kann.

Der Z. darf sich nur der lateinischen Sprache bedienen; die Perikopen kann er in der Volkssprache verkünden, nachdem er sie in lateinischer Sprache gelesen hat.

98. 2. *Die Lieder* in der Volkssprache ersetzen die dem Volk oder dem Sängerkor zugeordneten gesungenen Teile des Ordinariums und des Propriums. Sie müssen dem Ablauf der Meßfeier und der liturgischen Zeit angepaßt und so eingeordnet werden, daß sie weder die hervorzuhebenden Teile (Oration, Perikopen, Präfation, Pater noster etc.) überdecken, noch die Antworten des Volkes verunmöglichen.

99. 3. Dasselbe Ein- und Unterordnung wird auch vom Z. und Vorbeter verlangt, damit Überschneidungen vermieden werden.

Im einzelnen gilt für die Gestaltung der Betsingmesse:

100. Während des *Staffelgebetes* und des *Intröitus* wird ein dem Fest oder der liturgischen Zeit entsprechendes Lied (*Zeitlied*) gesungen.

101. Ausnahmsweise kann das *Staffelgebet* (oder wenigstens das *Confiteor*) gemeinsam vom Volk gebetet und der *Intröitus* vom Vorbeter in der Volkssprache vorgetragen werden.

102. Das *Kyrie* wird abwechselungsweise vom Z. und Volk gebetet.

103. *Gloria*: Es bestehen folgende Möglichkeiten:

1. Der Z. stimmt an: Gloria in excelsis Deo.
Das Volk fährt *lateinisch* weiter: et in terra pax...
2. Der Z. stimmt an: Gloria in excelsis Deo.
Das Volk wiederholt: Ehre sei Gott...
3. Es wird ein Lied in der Volkssprache gesungen, das dem Inhalt des *Glorias* entspricht (Meßlied).

104. *Kirchengebet*: Es bestehen die Möglichkeiten:

1. Der Z. spricht laut: Oremus.
Der Vorbeter gibt kurz die Gebetsintention an. Kurze Gebetspause.
Der Z. spricht laut die lateinische Oratio.
Alle antworten: Amen.
2. Der Z. spricht laut: Oremus.
Der Vorbeter spricht die Oratio in deutscher Sprache.
Der Z. spricht laut die lateinische Schlußformel. Alle antworten: Amen.

105. *Epistel*: Während der Z. die Epistel in lateinischer Sprache liest, kündigt der Lektor an: «Lesung aus...»; nachdem sich das Volk gesetzt hat, trägt er den heiligen Text in deutscher Sprache vor.

106. *Zwischengesänge*: Es bestehen folgende Möglichkeiten:

1. Der Vorbeter trägt den Text der Zwischengesänge in deutscher Sprache vor.
2. Eine Gruppe von Gläubigen rezitiert gemeinsam die Zwischengesänge.
3. Das Volk singt ein passendes Zeit- oder Meßlied (eine Strophe).

107. *Evangelium*: Der Z. spricht laut: Dominus vobiscum. Sequentia...

Wenn ein Priester oder Diakon als Lektor amtiert, trägt er sogleich den deutschen Text vor, während der Z. das lateinische Evangelium liest.

Ist der Lektor aber Laie, so entspricht es der Würde des Evangeliums, daß der Z. selbst die Frohbotschaft in der Volkssprache verkündet, nachdem er sie lateinisch gelesen hat (vgl. Nr. 16).

108. *Das Credo* kann folgenderweise gebetet werden (wenn nicht ein entsprechendes Meßlied-Glaubenslied gesungen wird):

- | |
|--|
| Der Z. stimmt an: Credo in unum Deum.
Das Volk fährt lateinisch fort: Patrem omnipotentem. |
| Der Z. stimmt an: Credo in unum Deum.
Das Volk wiederholt: Ich glaube an den einen Gott... |
| Der Vorbeter kündigt an: Wir beten das <i>apostolische Glaubensbekenntnis</i> .
Alle: Ich glaube an Gott Vater... |

109. *Fürbitten*: Es kann wertvoll sein, bei bestimmten Gelegenheiten nach dem Oremus entsprechende *Fürbitten* einzuschalten.

Sie müssen allgemeingültige Bedeutung haben und gleichzeitig der augenblicklichen Situation angepaßt sein.

110. *Offertorium*: Es bestehen folgende Möglichkeiten:

1. Es wird ein *Lied* gesungen, das der Gabenbereitung (Meßlied) oder dem Charakter der Tagesmesse (Zeitlied) entspricht.
2. Der Vorbeter (oder eine Gruppe) spricht deutsch das Offertorium und das eine oder andere Gebet aus der Liturgie der Gabenbereitung.
3. Das Offertorium wird in Verbindung mit einem passenden Psalm vorgetragen, ähnlich wie in Nr. 86.

111. *Orate fratres*: Das «suscipiat» wird von den Ministranten gesprochen, wie es der Hochamtsregel entspricht.

112. *Sekret*: Das Gebet über die Opfergaben wird vom Vorbeter laut in deutscher Sprache vorgetragen.

113. *Präfation*: Als feierlicher Beginn des eucharistischen Hochgebetes ist die Präfation dem Z. zugeordnet. Er spricht sie laut in lateinischer Sprache. — Wird sie jedoch vom Vorbeter deutsch vorgetragen, so spricht der Z. wenigstens die Einleitungsworte mit lauter Stimme.

114. *Sanctus*: Es bestehen folgende Möglichkeiten:

- | |
|--|
| Z. und Volk beten das ganze Sanktus gemeinsam in lateinischer Sprache. |
| Die Gläubigen beten das «Heilig, heilig...» in der Volkssprache. |
| Man singt ein entsprechendes Sanktus-Lied (Meßlied). |

115. *Kanongebete*: Diese Gebete sollen weder vom Vorbeter noch vom Volk laut gesprochen werden (vgl. dazu Nr. 140).

116. *Wandlung*: Bei der heiligen Wandlung sollen weder Erklärungen gegeben, noch Gebete laut gesprochen werden.

117. *Nach der Wandlung* bis zum Pater noster wird heiliges Schweigen empfohlen.

119. *Pater noster*: Der Z. spricht laut die Einleitungsworte; das Volk betet das Pater noster gemeinsam mit dem Z. in lateinischer Sprache (einschließlich «Amen»). Wird das Gebet des Herrn vom Volk in deutscher Sprache gebetet, spricht der Z. wenigstens die lateinischen Einleitungsworte mit lauter Stimme.

120. *Der Embolismus «Libera nos»* kann gelegentlich vom Vorbeter deutsch gesprochen werden; die Worte «haec commixtio» (nach dem «Pax Domini») gehören zu den priesterlichen Stillgebeten und werden nicht laut vorgetragen.

121. *Agnus Dei*: Der Z. stimmt an: Agnus Dei, das Volk fährt weiter: qui tollis peccata...

122. *Gebete vor der Kommunion* (Domine Jesu Christe...):

Man singt ein passendes Meßlied (Agnus-Dei-Lied).
Es kann das eine oder andere dieser Gebete gemeinsam oder vom Vorbeter gesprochen werden.
In Stille bereitet man sich auf die heilige Kommunion vor.

123. Das dreimalige «*Domine non sum dignus*» vor der Kommunionsspendung kann von allen Gläubigen gemeinsam mit dem Priester laut in lateinischer Sprache oder vom Volk allein deutsch gebetet werden.

124. *Während der Kommunionsspendung*:

Stille — oder diskretes Orgelspiel.
Man singt ein passendes Kommunionlied od. einen entsprechenden Psalm.
Der Vorbeter trägt den Text der Communio und des dazu passenden Psalms in der Volkssprache vor.

125. *Gebete nach dem Empfang der Kommunion* (Quod ore sumpsimus...): Diese Gebete dienen ursprünglich der privaten Danksagung des Priesters und der Gläubigen. Sie sind nicht für das gemeinsame, laute Beten des Volkes bestimmt.

126. *Postcommunio*: wie Nr. 104 (Kirchengebet).

127. Das Gebet «*Placeat*» vor dem Segen ist nach Form, Inhalt und Geschichte ein persönliches Gebet des Priesters. Es wird weder gemeinsam gebetet, noch vom Vorbeter vorgetragen. Die Gläubigen bereiten sich still auf den Empfang des Segens vor.

128. *Segen*: Der Z. spricht die Segensworte so laut, daß sie von allen Gläubigen verstanden werden; sie antworten gemeinsam «Amen».

129. Das letzte Evangelium (einschließlich «*Dominus vobiscum. Initium...*») wird vom Z. leise gesprochen. Das Schlußlied wird unmittelbar nach dem Segen angestimmt.

3. MISSA DIALOGATA (RECITATA)

130. Bei dieser Form der Eucharistiefeier bedienen sich auch die Mitfeiernden der lateinischen Sprache.

Die Missa dialogata wird für Gemeinschaften empfohlen, deren Mitglieder der lateinischen Sprache mächtig sind (Instr. 31 d).

131. Die Gemeinschaft gibt alle Antworten des Chores.

132. Die Gemeinschaft rezitiert (antiphonal oder ganz gemeinsam) mit dem Z. jene Teile des *Ordinariums*, die dem Volk resp. dem Chor zustehen: Gloria, Credo, Sanctus-Benedictus, Agnus Dei.

133. Die Gemeinschaft rezitiert mit dem Z. jene Teile des *Propriums*, die für das Volk resp. den Chor bestimmt sind: Antiphon zum Introitus, Graduale, Antiphon zum Offertorium, Antiphon zur Kommunion.

Diese Teile können auch vom Z. allein laut gesprochen werden.

134. *Staffelgebet*:

Man kann Stille einhalten zur privaten Vorbereitung auf die Meßfeier.	Man kann ein passendes <i>Einleitungslied</i> singen (Zeit- oder Meßlied).
Man kann schon zu Beginn des Stufengebetes den <i>Introitus</i> in erweiterter Form rezitieren (wie Nr. 79).	Die Gemeinschaft kann auch die Antworten der Ministranten übernehmen.

135. *Schlußevangelium*: Man soll Stille einhalten zur privaten Danksagung, auf die «*Mediator Dei*» besonderen Wert legt. Die Gebete Leos XIII. nach der heiligen Messe sind nach den geltenden Vorschriften zu verrichten.

4. KINDERMESSE

136. Mehrfach betont die *Instructio*, daß die Einführung und Erziehung zur tätigen Mitfeier stufenweise zu geschehen hat und dem jeweiligen Verständnis angepaßt werden soll. Dieser Grundsatz gilt besonders für die Gestaltung der Kindermessen.

137. *Credo*: Als deutscher Text ist allgemein das Apostolische Glaubensbekenntnis vorzuziehen.

138. *Kanon*: Wenn sich in Kindergottesdiensten ein *Hinweis* oder *Aufruf* als notwendig oder nützlich erweist, soll es diskret und in wenigen Worten geschehen.

139. *Bei der Wandlung* sollen weder Erklärungen gegeben, noch Gebete laut gesprochen werden.

140. *Nach der Wandlung* bis zum Pater noster wird heiliges Schweigen empfohlen. Wenn diese «*Kanonstille*» nur mit Mühe erreicht werden kann, ist es angezeigt und der Sammlung der Kinder förderlich, daß der Vorbeter einzelne Sätze aus den Gebeten nach der Wandlung langsam, mit gedämpfter Stimme spricht.

141. *Gebete vor der Kommunion*: Falls nicht ein passendes Lied gesungen wird, soll das eine oder andere dieser Gebete gemeinsam oder vom Vorbeter gebetet werden. Man füge jedoch keine meßfremden «*Kommunion-Andachten*» ein.

142. *Gebete nach dem Kommunionempfang*: Als Anleitung zur privaten Danksagung mag es angebracht sein, bisweilen diese Gebete («*Was wir mit dem Munde empfangen...*») von den Kindern gemeinsam sprechen zu lassen.

5. HOCHZEITSMESSEN

143. Auch bei den Hochzeitsmessen soll eine möglichst aktive Anteilnahme der Gäste und der anwesenden Gläubigen angestrebt werden.

144. Da die Gäste vielfach von auswärts kommen und kein Gebetbuch oder das einer andern Diözese mitbringen, ist es notwendig, eine Anzahl Gebets- und Liedertexte aufzulegen.

145. Um für die tätige Teilnahme den nötigen Raum zu belassen, sind für musikalische Darbietungen (Orgelspiel, Instrumentalmusik, Gesang) die vorgeschriebenen Grenzen genau einzuhalten (Instr. 29) d. h. solche Darbietungen

können stattfinden:

vor der Trauung und zwischen Trau- und Messe
während der Bereitung der Opfergaben («*Opferung*»)
nach dem Sanctus (doch darf die Wandlung dadurch nicht hinausgezögert werden)
nach dem Agnus Dei bis zur Postcommunio
beim letzten Evangelium und nach der Messe.

dürfen NICHT stattfinden:

vom Beginn der Messe bis zum Offertorium
vom ersten Versikel der Präfation bis zum Sanctus einschließlich
während der Wandlung, von der Wandlung bis zum Agnus Dei einschließlich
bei der Postcommunio, beim Brautseggen und dem Segen des Priesters

6. SEELENMESSEN

146. Bei Beerdigungs- und Gedächtnismessen soll ebenfalls eifrig auf eine tätige Mitfeier der Gläubigen hingearbeitet werden.

147. Da zahlreiche Teilnehmer von auswärts kommen, müssen die nötigen Gebets- und Gesangstexte bereitgelegt werden.

148. Besonders auch bei der Meßfeier für die Verstorbenen sollen die Gläubigen alle Akklamationen gemeinsam sprechen oder singen und die einfacheren Gesangsteile mitsingen.

149. Der vielenorts übliche *Opfergang* soll nicht abgeschafft werden, da er ein lebendig erhaltener, ursprünglicher und

der Liturgie entsprechender Ritus ist. Doch muß er so angesetzt und gestaltet werden, daß er während der liturgischen Bereitung der Opfertgaben («Opferung») vollzogen werden kann und bis zur Präfation beendet ist.

150. Andere lokale Bräuche *während der Messe* (Spendung des Weihwassers, Verehrung von Reliquien, Erteilung eines Segens usw.) sollen in kluger Weise abgeschafft werden.

151. Mehrstimmige Requiem-Kompositionen dürfen von den Kirchenchören gesungen werden.

ÜBERSICHT

Einleitung.

I. Allgemeine Richtlinien

A. Formen der Meßgestaltung (Nr. 1)

B. Gestaltung der liturgischen Handlung (2—8)

C. Verteilung der Aufgaben (9—51)

1. Der zelebrierende Priester (11—25)
2. Die Ministranten (26—29)
3. Der Lektor (30—31)
4. Der Vorbeter (Kommentator) (32—39)
5. Sängerchor und Organist (40—47)
6. Das Volk (48—51)

D. Vortragsweise (52—54)

E. Körperhaltung (55—60)

F. Der Opfergang (61—65)

G. Die Kommunionsspendung (66—74)

II. Normen für die einzelnen Formen der Eucharistiefeier

1. Hochamt und Amt (75—96)
2. Betsingmesse (97—129)
3. Missa dialogata (recitata) (130—135)
4. Kindermessen (136—142)
5. Hochzeitsmessen (143—145)
6. Seelenmessen (146—151)